

Abonnements-Bedingungen:

Abonnements-Preis halbjährlich: 2,25 M., monatlich 1,10 M., wöchentlich 28 Pf., frei ins Haus. Einzelne Nummer 5 Pf., Sonntagsnummer mit illustrierter Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ 10 Pf. Postabonnements: 1,10 Mark pro Monat. Eintragung in die Post-Zeitungsverzeichnisse. Unter Kreuzband für Deutschland und Österreich: 2,50 Mark, für das übrige Ausland 4 Mark pro Monat. Postabonnements nehmen an Belgien, Dänemark, Holland, Italien, Luxemburg, Portugal, Rumänien, Schweden und die Schweiz.

Erscheint täglich.

Vorwärts

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Die Insertions-Gebühr beträgt für die sechsgehaltene Anzeigenzeile oder deren Raum 60 Pf., für politische und gewerkschaftliche Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 30 Pf. „Kleine Anzeigen“, das festgedruckte Wort 20 Pf. (zulässig 2 festgedruckte Worte), jedes weitere Wort 10 Pf. Stellenanzeigen und Schließstellenanzeigen das erste Wort 10 Pf., jedes weitere Wort 5 Pf. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 5 Uhr nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist bis 7 Uhr abends geöffnet.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“.

Redaktion: S.W. 68, Lindenstraße 69. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1983.

Montag, den 5. Mai 1913.

Expedition: S.W. 68, Lindenstraße 69. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1984.

Friede und Abrüstung.

Von Compère-Morel (Paris).

Die Staatsmänner, die die Geschichte der Massenstaaten, in denen wir leben müssen, leiten, können und müssen eine schmerzliche Erfahrung machen: es gelingt ihnen nicht und wird ihnen nicht mehr gelingen, den Völkern glauben zu machen, daß die Nationen, da der Krieg ein Fatum sei — einige gehen sogar so weit, ihn als eine Notwendigkeit zu bezeichnen —, sich auf ihn vorbereiten müßten. Vorbereiten dadurch, daß sie den größten Teil ihrer Einkünfte und die besten Jahre der jungen Generation ihrer Kinder ihren Heeren und Flotten opfern.

Der eindringliche Appell an den Patriotismus der Massen und die geschicktesten und raffiniertesten chauvinistischen Aufreizungen finden bei der Arbeiterklasse keinen Wiederhall. Sie lassen sie vielmehr völlig kalt und fordern ihren Widerspruch heraus.

Die Arbeiterklasse hat viel zu viel Lehrgeld zahlen müssen, um nicht endlich zu begreifen, was sich hinter dem sogenannten Patriotismus der herrschenden Klasse verbirgt. Sie erkennt jeden Tag deutlicher, daß die kriegerischen Fanfaren, aus deren eherner und volltönende Töne sie kaum noch hört, ganz einfach den Zweck haben, die Rundschaft anzureizen, die die Fabrikanten der Wundwerkzeuge über das Ohr hauen wollen, um für ihre eigenen Aktionäre den größten Profit herauszuschlagen.

Und so gibt es kein Mittel, das der Welt der Arbeit wieder Geschmack am Waffenhandwerk oder am Kriege bringen könnte. Die nationalistische Presse hüben, die alldeutsche Presse drüben mag sich alle erdenkliche Mühe geben, um auf Grund der wichtigsten und belanglosesten Zwischenfälle eine überhitzte Atmosphäre zu erzeugen, in der das „trocken gehaltene Pulver“ Feuer fängt. Sie mag eine „Revanchebewegung“ zu provozieren versuchen — es wird ihr nicht gelingen, die Proletarier der verschiedenen Vaterländer gegeneinander auf die Beine zu bringen.

Ja, ich wage zu behaupten, daß alles, was die Staatsmänner der kapitalistischen Staaten tun, um die Aktion des Friedens und der Versöhnung innerhalb der verschiedenen Flügel der Arbeiterinternationale zu stören, gerade den entgegengesetzten Erfolg haben wird.

Man mag sich nur vor Augen führen, was sich im Laufe meiner letzten Reise nach Deutschland abgespielt hat.

Die französischen nationalistischen und chauvinistischen Wälder hörten von meiner Absicht, nach Magdeburg und Braunschweig zu fahren, um dort zu unseren sozialdemokratischen Kameraden zu sprechen, ihnen zu sagen, daß es unser aller Pflicht sei, diesseits wie jenseits der Grenzen gegen die zum Ruin führenden und verbrecherischen Rüstungen zu kämpfen. Zum Ruin führend, weil sie die Nationen zum industriellen, kommerziellen und finanziellen Vantrott treiben; und verbrecherisch, weil sie internationale Verwicklungen auf Kosten des Fortschritts und der Zivilisation möglich und wahrscheinlich machen.

Welche Sprache führten da die Redaktionen jener Zeitungen?

Wenn man sie hörte, mußte man glauben, ich ginge über die Vogesen, um gegen Frankreich, seine Armee, seine Sicherheit zu reden, man mußte glauben, daß ich nichts weiter als ein erbärmlicher Verräter sei, unwürdig als Franzose zu gelten: ein „Ruhfranzose“, so lautete sogar der Titel eines Leitartikels eines großen Pariser Blattes.

In Deutschland erklang eine andere Melodie! Man behauptete nicht nur, meine Rede sei eine öffentliche Gefahr und es sei daher Aug, daß man mich überhaupt nicht sprechen lasse. Der preussische Minister des Innern zögerte sogar nicht eine Sekunde, energische Maßnahmen zu ergreifen, um mich aus dem deutschen Gebiete auszuweisen, da nach seiner Meinung meine Gegenwart das schlimmste aller Uebel bedeute. Und als dieser Minister im Landtage deshalb interpelliert wurde, da erklärte er unter dem einstimmigen Beifall der Junker, daß er nicht dulden konnte, daß ein Fremder sich in eine Rüstungsfrage einmische, die ihn nicht das mindeste angehe.

In Frankreich wurde ich als Verräter an den Branger gestellt und in Deutschland wurde ich als Agent des Auslands denunziert! Das war ebenso liebenswürdig wie widersprüchlich.

Indes, meine Ausweisung wendet sich gegen die Alldeutschen und gegen unsere Chauvinisten, denn sie wird mehr und mehr ein wertvolles Hilfsmittel für unsere sozialistische und friedliche Agitation.

In Frankreich gibt sie unseren Freunden die Möglichkeit, zu zeigen, wie töricht es ist, uns, die französischen Sozialisten zu beschuldigen, daß wir das Spiel des deutschen Kaisers spielen, da uns der Kaiser ja aus seinem Lande wirft.

In Deutschland gibt sie der Sozialdemokratie die Möglichkeit, zu beweisen, daß die kaiserliche Regierung Furcht vor

den Darlegungen eines französischen Sozialisten hat, der von der Aktion berichtet wollte, die seine Partei gegen die Rüstungsvermehrung unternimmt. Und das ist dieselbe Regierung, die durch ihre Zeitungsschreiber verkünden läßt, daß das arbeitende Volk Frankreichs von einer starken chauvinistischen Strömung ergriffen sei!

Und dabei hat diese Gewaltmaßregel gegen meine Person auch ebensowenig verhindern können, dem deutschen Volke näher zu treten, wie das Ausnahmegesetz des eisernen Kanzlers die Sozialdemokratie an ihrem schnellen und gewaltigen Aufstieg hindern konnte.

Im Gegenteil! Meine Rede drang zwar nicht zu den Ohren einiger tausend Genossen in Magdeburg und Braunschweig, dafür bewirkte aber der Maulkorb, den man mir anlegte, daß man meine Ausführungen druckte und in hunderttausenden Exemplaren unter das Volk brachte.

Diese Ausweisung war also nichts weiter als ein lächerlicher Schlag ins Wasser.

Gewiß, der Krieg ist ein kapitalistisches Uebel.

Es versteht sich von selbst, daß man nicht von Frieden reden kann, so lange es Klassen und Menschen im Kampfe gegeneinander gibt. Klassen, die sich zerfleischen, stoßen und töten auf dem Schlachtfeld, wie es das Leben unter dem Regime des Privateigentums ist. Man kann unmöglich von einem endgültigen und dauernden Frieden reden angesichts der Verschiedenheit der Nationen, die sich in unseren Planeten teilen und sich das höchstmögliche Maß an natürlichem Reichtum anzueignen suchen, indem sie danach trachten, sich gegenseitig zu unterwerfen und aus dem Besitz zu drängen.

Aber es liegt wahrlich kein Grund für uns vor, weil der Krieg mit der gegenwärtigen Eigentumsform eng verknüpft ist und erst mit ihr für immer verschwinden wird, daß wir nur die Arme kreuzen und mit orientalischer Fatalismus auf dieses Verschwinden warten sollen.

Die Tuberkulose, die Cholera, die Influenza und noch viele andere Krankheiten, eine schrecklicher als die andere, sind auch unheilbare, dem Menschengeschlecht anhaftende Uebel. Aber obwohl man dagegen noch kein wirksames und rettendes Heilmittel gefunden hat, wird kein Mensch widersprechen, wenn man alles versucht, gefährdete Menschenleben dem Tode zu entreißen, indem man durch Erfahrung erprobte (empirische) Heilmittel anwendet.

So machen es die Ärzte.

Sie versuchen einmal durch unermüdete Untersuchungen und fortgesetzte Experimente das „Serum“, die „Nymphen“, das „Gegengift“ zu finden, das der tödlichen Krankheit von heute Herr wird, gleichzeitig aber behandeln sie den Kranken so gut sie können und geben dem Erkrankten die Mittel, die ihnen zurzeit zur Verfügung stehen.

Genau dasselbe tun wir gegen den Krieg.

Um die Menschheit von dem abscheulichen Uebel, wie der Krieg einer ist, zu heilen, gibt es nur ein Mittel: der Sozialismus, verwirklicht durch die Eroberung der politischen Macht durch die in ihrer Klassenpartei organisierte Welt der Arbeit.

Wir können dieses Mittel jetzt noch nicht anwenden. Denn das Menschengeschlecht dieser unserer Tage hat noch nicht begriffen, daß es eine geschichtliche Aufgabe zu erfüllen hat. Deshalb greifen wir zu energischen Methoden, zu Heilmitteln zweiter Ordnung mit vielleicht zweifelhafter Wirksamkeit, die uns aber trotzdem Aussichten auf Erfolg eröffnen.

Weil uns also noch die völlige Macht fehlt, die in unseren Händen den Frieden unter den Nationen und die Eintracht und die Herzlichkeit unter den Menschen sichern würde, nützen wir den Teil der Macht, über den wir in den einzelnen Nationen verfügen, aus. Überall wo eine Gruppe der Arbeiterinternationale lebt und sich entwickelt, ziehen wir jeden Augenblick gegen das Rüstungstreiben und für den Frieden zu Felde.

Wir decken die Schreden und Gefahren eines feindlichen Zusammenstoßes auf, der Millionen und Abermillionen Menschen treffen, der Milliarden und Abermilliarden von Mark und Frank verschlingen, der die bestialischsten Gelüste entfesseln würde, indem er im Menschen die alten Instinkte der Barbarei und Wildheit wieder aufleben läßt. Er würde die Errungenschaften der Zivilisation und die Früchte des Fortschritts, deren wir uns nach der letzten Revolution im Interesse und zum Wohle aller bedienen können und müssen, gefährden. Wir haben die feste Überzeugung, daß wir, indem wir unser Ideal zu verwirklichen suchen, unseren Vaterländern und der ganzen Menschheit dienen.

Keinen Sou und keinen Mann für das Werk des Todes! und dann „für eine deutsch-französische Verständigung!“ Das ist und wird immer mehr unser Kriegsrufer sein, bis das organisierte internationale Proletariat die kapitalistischen Bastillen — denn nichts anderes sind die modernen Staaten — erobert hat.

Krupp traktiert!

Die von der Firma Krupp geübte Gastfreundschaft ist ein recht interessantes Kapitel. Betroffen werden von der Freigebigkeit Angehörige des Reichsheeres, die zur Abnahme von Lieferungen an Kriegsmaterial nach Essen kommandiert werden. Es ist nicht anzunehmen, daß die manchmal für recht lange Zeit zu diesem Amt berufenen Offiziere usw. vom Militärischus ohne besondere Entschädigung gelassen werden, oder daß diese Herren etwa auf das verzichteten, was ihnen von Reichs wegen an Gebühren zusteht. Sie sind also in jedem Falle hinreichend entlohnt für diesen Aufendienst und können die Kosten für ihren Lebensunterhalt sehr gut selbst tragen. Aber das läßt die splendide Firma Krupp nicht zu. Bei der vermutlich anstrengenden Arbeit der Materialprüfung sollen sich die Vertreter des Reiches auch wohl fühlen, und die Meinung der Firma geht offenbar dahin, daß dies nur zu erzielen, wenn den in Frage kommenden Personen die Möglichkeit geboten ist, über ihre Verhältnisse zu leben oder Ersparnisse zu machen. Damit die Militärpersonen nicht in Gemütskonflikt geraten, hat die Firma das interessante System gewisser Rückzahlungen erdacht, die aber längst nicht den Betrag der empfangenen Vergütungen ausmachen.

Einem im Offiziersrange stehenden Abnehmer von Heeres- oder Marinematerial zahlt die Firma in einem Jahre:

Table with 2 columns: Item and Amount. Items include Wohnungsmiete, Heizung, Beleuchtung usw., Verpflegungsgeld, Wein, Dienstmädchen, Aufwartefrau, Wäschelöhne, Diverse Bedürfnisse, Einrichtung, Reparaturen. Total: 13.500 M.

Die erwähnten Rückzahlungen werden als für Wohnung und Verpflegung geleistet verbucht und betragen monatlich höchstens 165 M., so daß der immerhin ansehnliche Ueberschuß von 11.580 M. pro Jahr verbleibt! Man darf aber nicht denken, daß die liebevolle Sorgfalt der Firma für die Herren Materialabnehmer sich in der Anweisung bestimmter größerer Beträge für die roh rubrizierten Bedürfnisse des Militärs und seiner Familie erschöpfe. Es wird von Krupp schließlich für alles geforgt bis zu den Zündhölzern und dem Klosett-papier! Das erhellt aus nachstehender Aufstellung von Auslagen einer mit der Betreuung der Offiziersfamilien beschäftigten Frau:

Essen-Ruhr, den 15. März 1911.

Rechnung für die Firma Friedr. Krupp A.-G. von Frau V.

Table with 2 columns: Description and Amount. Includes Aufwartung der Familien Kaplt. M., Dienstmädchen, Verpflegung, Wein, etc. Total: 87,50 M.

Allgemeine Auslagen.

Table with 2 columns: Description and Amount. Includes Kaplt. M., Toiletteife, Schmierseife, Kernseife, etc. Total: 621,03 M.

Anerkannt und überwiesen am 15. 3. 1911 unter Nr. 3719 III. Friedrich Krupp'sche Wohnungs-Verw. (Unterschrift unleserlich.)

Diese Rechnungen sind aus den eigenen Büchern der Firma entnommen, stimmen also aufs Haar. Herr Eugen Berg, der mutige Ausbeuter fataler Tatzsachen, wird natürlich auch hierzu erklären, daß solche „Kassationen“ bei allen großkapitalistischen Unternehmungen, und nicht nur solchen der Rüstungsbranche nachzuweisen sein würden. Daß die Kruppische Methode des Umgangs mit Menschen, die über einen gewissen Einfluß verfügen, in diesen vor allem die angenehmen Erinnerungen an den Besuch beim Kanonen-Tonig wach erhält, ist selbstverständlich. So ist es denn kein Wunder, wenn in Tafelreden der Offizierkassinos Krupp als der „eigentliche Sieger von Sedan“ gefeiert wird.

Ueber die Einzelheiten der aus dem vorliegenden Material gegebenen Bewirtungskostenauszüge braucht kaum etwas gesagt zu werden. Das Traktament ist außerordentlich spendabel, nur die Dienstmädchen werden weniger als mäßig abgepeist. Sie haben ja auch mit der Abnahme von Kriegsmaterial nichts zu tun. Die Kruppischen Arbeiter, und nicht nur diese, werden sich über den Verpflegungssatz von 5 M. pro Person und Tag ausschließlich Wein und „Kleinigkeiten“ allerdings ihre eigenen Gedanken machen. Betrug doch der Durchschnittsverdienst der Kruppischen Arbeiter im Jahre 1911/12 überhaupt nur 5,50 M. pro Tag. Interessant ist auch die Buchungsmethode für die Aufwartungen und Verpflegungsausgaben. Sie werden unter dem Gesamtkonto der Kruppischen „Wohlfahrt“ eingetragen — das Wohnungswesen gehört dazu —, wohin auch alle übrigen Beträge für die Traktierung sowie die Unkosten für die Führung des Kruppischen Kurshotels in Essen rubrizieren.

Die Kriegsgefahr.

Heute tritt in London die Votschasterkonferenz zusammen. Ihren Beratungen wird in sehr verschiedener Weise präjudiziert. In Wien versichert man, daß ihren Entscheidungen überhaupt keine Bedeutung mehr zukommt. Bei Oesterreich und Italien allein liege es nunmehr, einzugreifen. Man warte nur mehr, bis alle Detailfragen zwischen den beiden Staaten geregelt sein werden. Dann würden die Truppen in Albanien einrücken. Von Skutari und Nikita ist nicht mehr die Rede.

Bedeutungsvoller als die Wiener Stimmen ist das Urteil der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“. Und es klingt kaum weniger pessimistisch. Von der Einwirkung der Mächte in Cetinje sei ein Erfolg nicht mehr zu erwarten; die militärische Aktion Oesterreichs und Italiens sei in unmittelbare Nähe gerückt. Die deutsche Regierung ist jetzt offenbar völlig im Schlepptau der Verbündeten.

Im völligen Widerspruch zu diesen Erklärungen aus dem Dreibundlager steht eine Rede des englischen Ministers Lord Morley, in der er in der bestimmtesten Weise der Erwartung Ausdruck gibt, daß die Votschasterkonferenz Montag vor einer Lösung stehen werde, die einstimmige Zustimmung finden würde.

Man wird also einen Tag noch warten müssen, um Gewißheit zu erlangen. Groß aber ist die Hoffnung nicht mehr, daß die militärische Aktion unterbleiben wird. Albanien ist heiß begehrt, von Italien fast noch heißer als von Oesterreich. Und nun bietet sich diesem Lande, das erst beim Tripoltsraub bewiesen hat, wie wenig Strupfel seine Herrschenden besitzen, Gelegenheit, das lang ersehnte Ziel zu erreichen und sich an der Ostseite des Adriatischen Meeres festzusetzen, von seinem alten Gegner Oesterreich selbst dazu aufgefordert. Dieser Versuchung wird Italien nicht widerstehen. Die österreichische Politik aber hat sich in ihrer Sinnlosigkeit so fest gefahren, daß ihr der Krieg — ein sinnloser mörderischer Raubkrieg — als die einzig noch mögliche Fortsetzung einer unsäglichen Diplomatie erscheint. Ob jetzt noch eine Umkehr möglich — heute soll es sich entscheiden.

Die deutsche Regierung über die Situation.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt in ihrer Wochenrundschau: „Der letzten Votschastervereini-

gung lag eine montenegrinische Mitteilung vor, welche der Annahme Raum ließ, daß Montenegro sich noch in letzter Stunde zu freiwilligem Einlenken und zur Räumung Skutaris entschließen könnte. Es schien der montenegrinischen Regierung klar geworden zu sein, daß sie einer ernstesten Situation gegenübersteht, und daß auf dem Räumungsverlangen unbedingt bestanden wird. Die Votschastervereinigung hat auf Grund dieser Mitteilung beschlossen, den Räumungen vorzuziehen, daß den Montenegrinern noch eine letzte Frist zum Nachgeben eingeräumt werden möge. Die montenegrinische Regierung soll demgemäß zur friedlichen Räumung Skutaris aufgefordert werden. Es soll ihr dabei erklärt werden, daß nur in diesem Falle Montenegro auf die in Aussicht genommene Hilfe der Mächte zur Besserung der wirtschaftlichen Lage des Landes würde rechnen können. Andernfalls würde es aus Skutari vertrieben werden und hätte künftig keinerlei Hilfe der Mächte zu erwarten. Die Folgen seiner Haltung würden in diesem Falle verhängnisvoll sein. Ein entsprechender Schritt der Mächte in Cetinje würde unverzüglich in die Wege geleitet.

Inzwischen ist aber eine Tatsache bekannt geworden, von der die Votschasterkonferenz noch keine Kenntnis hatte: Es ist unter Mitteilung des Vorklants der Proklamation gemeldet worden, daß der Kronprinz Danilo Skutari zur Landeshauptstadt ausgerufen hat. Dazu trifft heute abend die Nachricht ein, daß montenegrinische Truppen albanische Küstenplätze besetzt hätten. Damit wird die Hoffnung, auf die hin die Londoner Konferenz ihren Vorschlag gemacht hatte, der Boden völlig entzogen. Der Augenschein widerspricht den Erklärungen, die der König Nikita in London hat abgeben lassen, in so großer Weise, daß man sich von der Einwirkung der Mächte in Cetinje einen Erfolg nicht mehr wird versprechen können. Die militärische Aktion Oesterreich-Ungarns im Verein mit Italien ist nunmehr in unmittelbarer Nähe gerückt.

Optimismus in London.

London, 4. Mai. Auf dem Jahresbankett der königlichen Akademie der Wissenschaften erklärte Lordpräsident des Geheimen Staatsrats Viscount Morley, die Votschaster hätten eine der verschlungensten Verwickelungen entwickelt, der sich die europäische Diplomatie in dieser Generation gegenübersehen habe, und ein vorzügliches Hilfsmittel dafür in der festen Politik der britischen Regierung gefunden. Wie er höre, bestehe aller Grund zu der Annahme, daß man am Montag vor einer Lösung stehen werde, der einmütig zugestimmt werden dürfte.

Wiener Stimmen.

Wien, 4. Mai. Die Blätter betonen, die morgige Sitzung der Votschastervereinigung bedeute für Oesterreich-Ungarn nicht mehr die Möglichkeit neuer Entscheidungen. Sowohl die Bestimmung eines geeigneten Zeitpunktes für ein etwaiges aktives Eingreifen wie die Art und Weise der Durchführung der Aktion müßte der Entscheidung der meistinteressierten Mächte vorbehalten bleiben.

Die Blätter erfahren aus wohlunterrichteten diplomatischen Kreisen, in den Verhandlungen Oesterreich-Ungarns mit Italien wegen einer gemeinsamen Aktion in Albanien handle es sich nur mehr um Detailfragen, da bezüglich der prinzipiellen Fragen bereits ein Einvernehmen erzielt worden sei. Es gelte aber für sicher, daß ein vollständiges Einvernehmen über alle schwebenden Fragen bald zustande kommen wird.

Wachsende Opposition in Oesterreich.

Wien, 4. Mai. Ein Teil der Presse setzt die heftigen Angriffe gegen die Politik des Grafen Verdtold fort. Das „Neue Wiener Tageblatt“ bezeichnet dessen Politik als eine total verfehlte und für Oesterreich verhängnisvolle. Oesterreich, schreibt das Blatt, habe gar kein Interesse daran, ein selbständiges Albanien entstehen zu lassen. Die Festsetzung der Italiener in Südalbanien und die Beschlagnahme Balonas, des Schlüsselpunktes zum Adriatischen Meere, durch die Italiener sei ein Teil zu einem zweiten Schleswig-Holstein. Das Blatt

muß — die „Norddeutsche Allgemeine“ wird das morgen erklären — die Aktion vom Dreibund gemeinsam ins Werk gesetzt werden: Italien wird sich zu einem Plottenangriff aufschwingen, an Bord des Flaggschiffs Viktor Emanuel, der sich aber ängstlich aus dem Bereich der Schimpfkanone seines Schwiegervaters hält, und Oesterreich-Ungarns Offensive wird sich vorläufig auf die fluchtartige Räumung von Cattaro beschränken, das bekanntlich von dem montenegrinischen Verge Gottschden besessen werden kann. Aber den Hauptanteil an dem ruhmvollen Volkstriebe gebührt — nun wenn anders als — Hurra! Hurra! Hurra! — Seiner Kaiserlichen und Königl. Hoheit, dem Kronprinzen des Deutschen Reiches und Preußens, Friedrich Wilhelm — Hurra! Hurra! Hurra! Höchstselbe wird an der Spitze seiner Garde du Corps-Regiments eine stramme Attade reiten, erst die Serpentinstraße nach Cetinje hinauf, Höchstselbe immer vorneweg, denn die Serpentinstraße an der andern Seite wieder herunter, dann über den Skutari über, Höchstselbe immer vorneweg, nach Skutari hinein, wo in Anwesenheit zahlreicher, mit dem Kanonendon „Jiti“ an Ort und Stelle besörderter Kinophotographen unter Leitung Anton v. Berners folgende Szene vor sich geht: Nach einem dreimaligen Hurra des Garde du Corps tritt Nikita vor den in Erz gleichenden und strahlenden Kaiserproh, und der König, der bisher so viel Schwein gehabt, überreicht mit den wehmütigen Worten: „Welch eine Fügung durch Gottes Wendung!“ seinen Degen. (Die Garde du Corps stimmen wieder ein dreimaliges Hurra an, die Kinophotographen hören auf zu kurbeln, der Degen wird zur Desinfektion dem Sanitätsgefreiten Müller III weitergegeben.)

Nun behaupten die berüchtigten Rörgler, es sei weder der Dreibund noch Oesterreich-Ungarn noch die Berliner Schutzmannschaft vonnöten, um Skutari einzunehmen. Es genüge dazu ein einziger, bewährter Kriegsmann, der schon manchemal (Insekten-) Pulver gerochen hat, mit wenigen Mann: nämlich der Hauptmann von Köpenick! Er und die zehn Mann, die nach dem Vorschlag unseres Freundes Glard den Reichstag auflösen sollen, und die Sache ist gemacht! Denn Skutari ist noch lange nicht Köpenick und Nikita ist nicht einmal preußischer Reserveoffizier wie der tapfere Bürgermeister von damals. (Auch wird der Polizeidirektor von Skutari nicht das Bedürfnis verspüren, sich wie der von Köpenick zum Zweck des Badens zu entfernen!) All das ist schön und gut, und die Ausführbarkeit des Gedankens ist gar nicht so von der Hand zu weisen, aber eine Gefahr steht dem entgegen: Wie, wenn der Hauptmann von Köpenick als Sieger in Skutari einzieht, sich die Stadtkasse aneignet und sich zum Fürsten von Albanien ausrufft?

meint, in Berlin solle man weniger kühl und reserviert sein, und sich bei einer solchen Aktion zweier verbündeten Mächte der Worte erinnern: „Um Deine Sache handelt es sich!“

Ausnahmezustand und Parlamentarbefähigung.

Wien, 4. Mai. Die „Neue Freie Presse“ erfährt: Für Montag oder Dienstag ist ein neuer Ministerrat in Aussicht genommen, und wenn bis dahin der Ernstfall eingetreten sein sollte, so ist eine große Reihe einschneidender Maßnahmen vorbereitet, die sich auf die Aufrechterhaltung der Ordnung in den Grenzgebieten, des Verkehrs, Transport- und Verpflegungswesens usw. beziehen. Gleichzeitig würde die Schließung der Reichsratskammer erfolgen.

Kämpfe in Albanien.

Essad Pascha Herr Zentralalbaniens.

Cetinje, 3. Mai. (Meldung der Agence Havas.) Nach aus Alessio eingetroffenen Nachrichten kam es gestern vor Durazzo zwischen den Truppen Djahavid Paschas und Essad Paschas zu einem blutigen Kampfe, der mehrere Stunden dauerte. Djahavid Pascha wurde vollständig geschlagen, seine Truppen flüchteten nach verschiedenen Richtungen. Die Serben gaben Essad Pascha den Weg nach Durazzo frei, und ein Teil der Truppen Essad Paschas zog siegreich in die Stadt ein. Essad Pascha soll in Zentralalbanien Herr der Lage sein.

Das italienische Panama.

(Von unserem Korrespondenten.)

Rom, den 2. Mai. Nunmehr ist in der Kammer und im Senat der Bericht der Kommission verteilt worden, die vom Parlament zur Nachprüfung der gesamten Geschäftsabbarung und ihrem politischen Drum und Dran beim Bau des römischen Justizpalastes beauftragt worden war. Der Bau hat bekanntlich um die Kleinigkeit von 30 Millionen den ursprünglichen Voranschlag überschritten; daß es sich dabei nicht nur um eine technische Erweiterung und Verbesserung des anfänglich Beabsichtigten handelt, geht mit Deutlichkeit aus den Ergebnissen der Enquete hervor: diese kommt nämlich zu dem Schluß, daß der Bau nur einen Wert von 25 Millionen repräsentiert, woraus sich also eine Differenz von 15 Millionen zugunsten der Submissionsfirma ergibt. Auf diesem finanziellen Spielraum von 15 Millionen hat sich ein üppiges Geschmeiß von Bestechenen und Bestechern, von verkauften Richten und verschöndertem politischen Einfluß angeledelt, ist ein wahrer Markt entstanden, wo Gewissen und Heberzeugungen feilgeboten wurden und wo die Submissionsfirma Abgeordnete, Unterstaatssekretäre und Staatsbeamte kaufte mit demselben Gelde, das die Wiederleute gemeinsam dem Staate abgauberten.

Angefangen wurde der unheilvolle Bau am 30. April 1897, nachdem die Firma Borelli ein Angebot gemacht hatte, das um 15 Proz. unter dem damaligen Voranschlag zurückblieb. Schon damals hatte der Submissionsunternehmer Borelli und seine Kompagnons Ricciardi und Mannaioli den Ruf, moralisch nicht ganz stubenrein zu sein, weshalb die Absicht bestand, sie von dem Wettbewerb auszuschließen. Hier kommen schon die ersten „mysteriösen“ Einflüsse zur Geltung: Borelli wurde zugelassen, weil sich der inzwischen verstorbene Minister Brinetti für ihn verwendet hatte, auf Empfehlung des Abgeordneten Albignante, der bisher Präsident der Budgetkommission der italienischen Kammer war und erst jetzt der Schlammele des Standes gewichen ist. Borelli gab damals sein Ehrenwort, daß er ohne Kompagnons den Bau übernehme, obwohl eine regelrechte Prokura aus dieser Zeit daturt, daß Ricciardi und Mannaioli mit ihm gemeinsam den Bau übernahmen! Mit einer erstaunlichen Schamlosigkeit hat die Firma einen großen Teil der Dokumente aufbewahrt, die die kommerzielle und juristische Einfassung des ganzen Wüstbaus darstellen; sogar Kopien der Briefe an Staatsbeamte, in denen die Firma für die Mittelung reservierter Schriftstücke über den Wettbewerb dankt und das bekannte Material beilegt, das den Vorzug hat, „nicht zu stinken“, konnten nach Verlauf von 15 Jahren noch beschlagnahmt werden! Trotz dieser treuerzigen Durchführung konnten für 6 039 003 Lire keinerlei Belege gefunden

Dann stehen wir da, wo wir heute stehen und Kronprinz Friedrich Wilhelm müßte doch noch seine schneidige Attade reiten — Höchstselbe immer vorneweg, immer vorneweg.

Aber jene gefällige Bande von Rörglern wagen es auch, zu erklären, Skutari brauche die Rude Europas gar nicht zu stören. Europa beunruhigt sich weit mehr über das Wetter, das zu Pfingsten sein wird als über die Frage, wer in Skutari seine Fahne aufpflanzen werde. Solch ein Widsinn! Es lohnt sich wahrhaftig nicht, auf eine derartig kaltsche Exploitation näher einzugehen und es heißt ihm zuviel Ehre antun, wenn wir im folgenden nur ein Moment anführen, das allein schon jenes verlogene und verlegene Geschwätz zum Verstummen bringen wird. Dieses Moment sind die — europäischen Briefmarkensammler! Wenn Albanien ein selbständiges Fürstentum wird, bekommt es einen Fürsten und der Kopf dieses Fürsten wird auf jeden Fall auf den Briefmarken des neuen Staates zu sehen sein. Nun ist Albanien — gesegnetes Land! — von einem Geschlecht von Alphabeten besiedelt, die weder Tinte noch Feder noch Papier besitzen und natürlich Briefmarken nur verwerthen würden, um sich die Schuhwunden zu verkleben, die man dort zu Lande ob und zu am eigenen Leibe entdeckt. Das aber nützt den Briefmarkensammlern gar nichts. In Skutari dagegen ist nach oberflächlicher Schätzung 94 Proz. der Bevölkerung des Lesens und Schreibens kundig und es soll ob und zu schon unter türkischer Herrschaft ein Brief im Briefkasten gefunden worden sein. Auf dem Wasser des Skutari liegt also die Zukunft der Briefmarkensammler. Nicht Skutari montenegrinisch, so werden ein paar Duzend montenegrinischer Marken mehr im Jahre in die Welt geschickt, und die sind nicht übermäßig hoch im Kurs. Wird Skutari aber zu dem neuzubildenden albanischen Staat geschlagen, so werden bald die ersten albanischen Briefmarken auf dem Markt aufzutauchen — sonst nimmermehr! Deshalb herrschte auf der Briefmarkenbörse eine Panik, als die Kunde von der Einnahme Skutaris durch Montenegro verbreitet wurde, deshalb ist die Briefmarkenbörse fest, seit man an die Aktion und den Sieg des Dreibundes gegen und über Montenegro glaubt.

Nach vielen Hunderttausenden zählen die Briefmarkensammler in Europa. Wie es ihre Religion mit sich bringt, gehören sie zu den die Ordnung am meisten liebenden Bürgern. Und ihr aller Interesse steht in Skutari auf dem Spiel! Ist das nicht schon ein Ziel, um dessenwillen der Dreibund seine Feuerkünde lösen und ein Hoberzollernproh seinen Degen ziehen kann?

Jawohl! Hurra! Hurra! Hurra!

Der konservative August.

Wochenfilm.

... Die weil des Menschen Fürrecht Lachen ist.
Nabelais.

Endlich geht's los. Endlich wird ernst gemacht! Endlich wird sich der Dreibund in allem Glanz und in aller Glorie erproben! Hurra! Hurra! Hurra!

Der Kaufkönig von Montenegro, der sich fälschlich von Gottes Gnaden nennt (wie Steuerzahler erst mit einem Einkommen von 10 000 M. aufwärts Hochwohlgeboren sind, so tragen auch Könige erst von 1 Million Untertanen aufwärts den Titel „Von Gottes Gnaden“ zu Recht) hat die gußeiserne Stirn gehabt, sich an den Einspruch von ganz Europa nicht zu kehren und hat Skutari dem braven Essad Pascha abgeschahert. Im Grunde genommen ein ganz moderner Monarchentyp, dieser Nikita fing den Krieg an, weil es eine seiner Passionspektionen an der Pariser Börse so verlangte und schließt ihn auch wieder mit einer gewissen Spekulation ab. Aber die Frechheit, sich dem Willen Europas zu widersetzen, trotzdem die Geschwader von fünf Großmächten vor Skutari kreuzen, kann nicht ungerochen bleiben und darum geht's endlich los! Endlich wird Ernst gemacht! Endlich wird sich der Dreibund erproben! Hurra! Hurra! Hurra—a—a!!!

Nun gibt es zwar berüchtigten Rörgler, die behaupten, den Berichten der schwarzen Berge (und schwarzen Häse) könnte schon Berlins schneidiger Polizeigewaltiger, Herr v. Jagow, mit seiner im Augenblicke von Noabit erprobten Mannschaft zur Reifung (wie Graf Kanitz es aussprechen würde) bringen. Deshalb genüge für den Notfall auch Oesterreich-Ungarn allein, um Nikita aus Skutari herauszuwerfen. Aber weit gefehlt! Montenegro hat nachweislich 250 000 Einwohner, die Toten gar nicht mitgerechnet, Oesterreich-Ungarn aber hat nur 50 Millionen! Sieht man nun noch die bewährte Kriegstüchtigkeit des Montenegriners, der schon in der Wiege Kämpfe gegen stehendes und heizendes blutdürstiges Ungeziefer zu führen hat, und die bekannte Kriegstüchtigkeit des L. L. Soldaten in Betracht, der durch Weibspießen verwehrt wird, so wird man zugeben, daß es noch ein arges Mißverhältnis ist: 200 Oesterreicher auf einen Montenegriner! Aber wenn der Dreibund in Aktion tritt — Hurra! Hurra! Hurra! —, wenn zu den 50 Millionen Schwarzgelben noch 67 Millionen Schwarzweißrotten und 40 Millionen Italianos kommen, heil, dem Fluttschiff, heil denn heilts! Denn wird ein Montenegriner von 600 Verbündeten erbrückt, und viele Hasen sind eben doch des Hundes Toth! Darum

werden; diese Feststellung veranlasste die Hausung der drei Inhabern der Firma, aus der dann die Verhaftung der Ingenieure Borelli, Ricciardi und Mannaioli folgte.

Die Abgeordneten, die durch die Ergebnisse am meisten kompromittiert sind und teils direkt im Sold der Firma standen und ihren politischen Einfluß zu ihren Gunsten geltend machten, sind die Herren Abignente, Guarracino, Brunialti, Domenico, Pozzi und der Kassationsrat Mosca, ferner die Abgeordneten Brunicardi und Poli. Unregelmäßigkeiten weniger schwerer Art wurden auch zu Lasten des verstorbenen Ministerpräsidenten Zanardelli und des verstorbenen Arbeitsministers Pacaba festgestellt. Gerade der Umstand, daß man auch Verstorbenen den Prozeß machen muß, erschwert die völlige Aufdeckung des Skandals.

Die Kommission führt in ihrem Bericht Beschwerde über den geringen Beistand, den ihr bei ihren Erhebungen die Polizei geleistet hat. Ein Chiffretelegramm, das eine Hausung in Neapel anordnete, fiel durch einen recht merkwürdigen „Zusatz“ gerade einem Angestellten der zu behausenden Person in die Hand. Eine Hausung in Rom, die vielleicht sehr wichtige Resultate ergeben hätte, wurde von der Polizei geflissentlich vereitelt, bis sie zwecklos wurde.

Am 6. Mai wird die Kammer die Enquete diskutieren. Es handelt sich um einen Band von 428 Seiten, dem 460 Seiten Beilagen angefügt sind. Der ganze Skandal ist im Umfang und der Schädigung der Staatsfinanzen nach derart, daß die Affäre Rasi, bei der einige der heute kompromittierten die Jenoren und Sittenrichter spielten, ihm gegenüber zu einer Bagatelle zusammenschrumpft.

Politische Uebersicht.

Das Zentrum macht alles.

Die fortschrittlichen Organe machten kürzlich auf die Gefahr aufmerksam, daß die Konservativen im Verein mit den Freikonservativen im künftigen preussischen Abgeordnetenhaus sehr leicht die unumschränkte Herrschaft bekommen könnten. Denn es fehlen ihnen nur sieben Mandate zur Erreichung der Majorität. Die Konservativen hätten dabei bei den jetzigen Wahlen vielfach noch auf die Unterstützung des Zentrums und eines Teils der Nationalliberalen zu rechnen. Hätten die Konservativen erst einmal die Majorität, so bräuchten sie sich dann um ihre Wahlhelfer nicht weiter zu kümmern. Was von ihrer Rücksichtslosigkeit dann zu erwarten, sei klar.

Diese Aussicht ist nun dem Zentrum sichtlich unangenehm und so schreibt heute die „Germania“:

„Zunächst rechnet man in konservativen Kreisen, wie verschiedene Aeußerungen der konservativen Presse zugehen, von vornherein nicht mit einer Zunahme, sondern vielmehr mit einer, wenn auch nur verhältnismäßig geringen Abnahme der konservativen Siege im demnächstigen preussischen Abgeordnetenhaus. Und wenn die Urwahlen zum Abgeordnetenhaus für die beiden konservativen Parteien wider Erwarten günstiger ausfallen sollten, als man heute denkt, so liegt doch zwischen dieser Wahl und der Abgeordnetenwahl eine hinreichend lange Frist, um eine Vereinbarung zwischen den nichtkonservativen bürgerlichen Parteien herbeizuführen, welche eine rein konservativ Mehrheit verhindern könnten.“

Das heißt also, das Zentrum wird die Liberalen eventuell gegen die Konservativen unterstützen, um eine rein konservative Majorität zu verhindern und sich die Mitherrschaft auch im künftigen Landtag zu sichern. Hat es bei den Reichstagswahlen die Wähler nach rechts, so wird es sie bei den Landtagswahlen vielleicht nach links kommandieren, wenn man auf die Liberalen im Dreiklassenhaus überhaupt die Bezeichnung links anwenden will. Das Zentrum bleibt seinem alten Prinzip eben treu: Geschäft ist alles!

Die Berner Konferenz.

Die französische Presse beschäftigt sich sehr eingehend und sehr sympathisch mit der Konferenz, die zu Pfingsten in Bern zusammengetreten soll, um über eine deutsch-französische Verständigung zu beraten. Eine große Anzahl von Senatoren und Deputierte haben sich zur Teilnahme bereit erklärt und über 120 Anmeldungen liegen aus Frankreich vor. Wie immer man über die Bedeutung solcher Konferenzen und über die Entschlossenheit bürgerlicher Parlamentarier, der Rüstungspolitik Inhalt zu tun, auch denken mag, diese starke Beteiligung ist immerhin ein willkommenes Zeichen. Sie beweist, daß auch im bürgerlichen Lager Frankreichs eine starke Gegnerchaft gegen den Nationalismus und Chauvinismus besteht, und sie ist so die beste Widerlegung der Redereien Bethmann Hollwegs von den angeblichen Gefahren, die uns von Frankreichs Seite drohen sollen.

Es muß aber leider konstatiert werden, daß die bürgerlichen Politiker Deutschlands viel weniger Eifer zeigen. Die Anmeldungen deutscher Parlamentarier — von der sozialdemokratischen Delegation sehen wir hier ab — sind noch wenig zahlreich. Ueber die wirkliche Stimmung des französischen Volkes würden sie in Bern viel bessere Aufklärung erhalten als von den Regierungsvertretern in Berlin. Und man sollte meinen, daß gewissenhafte Volksvertreter diese Gelegenheit nicht versäumen dürften. Um sie es doch, so würden sie damit nur wieder den Beweis liefern, daß die einzige entschlossene Friedensmacht nur die Sozialdemokratie ist.

Einmal und jetzt.

In einem Artikel eines liberalen Blattes aus der Zeit vor 100 Jahren wird einer Zeitungsmeldung aus dem belagerten Danzig Erwähnung getan, in der es heißt: Der Mangel an Fleisch ist so groß, daß man bereits Pferdefleisch essen muß. Damals also erschien es als ein Zeichen bitterer Not, was heute zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Einmal schien der Genuß von Pferdefleisch so ekelhaft, daß seiner besonders Erwähnung getan wurde, heute dagegen stellt sich der Landwirtschaftsminister im Parlament hin und empfiehlt das Pferdefleisch seines hohen Eiweißgehaltes wegen als Nahrungsmittel. Wahrlich, wir haben es dann dem junkerlichen Regiment zu einer herlichen Gegenwart gebracht!

Oesterreich gegen das eigene Volk.

Durch die Verhängung des Ausnahmezustandes über Bosnien, Dalmatien und Kroatien stellt die Diplomatie, also der unfähige Hochadel und die regierende Familie einfach die Stammesbrüder der Balkanstaaten nur wegen ihrer Nationalität außer dem Gesetz. Höchst einfach. Wer nicht variiert oder wen ein Schuldner, ein Hasser, ein Neider, ein Streber demüthigt, der kommt kurzerhand vor das Militärgericht, wo

die zum Haß gegen die Südslaven kommandierten Kommissäre und Soldatenschilder Richter und Gerechtigkeit spielen. Das österreichische Militärgerichtsverfahren beruht auf der „Reinlichen Halsgerichtsordnung“ der Kaiserin Maria Theresia vom Jahre 1761. Es kennt keine Oeffentlichkeit, kein mündliches Verfahren, der Auditor — der Kommissärjurist, der sich hüten wird, den Stammtisch des Offizierskasinos gegen sich einzunehmen — ist Ankläger, Verteidiger und juristischer Berater des Gerichts in einer Person. Das Urteil wird gesprochen nach Verlesung der mit dem Angeklagten aufgenommenen Untersuchungsprotokolle und so, daß der militärisch niedrigergestellte Richter seine Stimme zuerst abgibt, der Oberst oder was der Vorliegende sonst ist, zuletzt. Der Korporal oder Leutnant, der am Ende vielleicht doch „Nichtschuldig“ sagt, kann sich gratulieren!

Das Urteil wird bei offenen Türen und Fenstern — Posten mit geladenen Gewehren davor, die keinen sich nähern lassen — vom Vorsitzenden verkündet, nachdem alle „Richter“ die Seitengewehre gezogen haben. Die juristische Nachprüfungsinstantz ist der Gerichtsherr, irgendein Kommissär, der im nächsten Hotel oder nebenan in der Kaserne wartet.

Wenn einmal Oesterreich in einen Krieg mit Italien oder Rußland verwickelt wird — die Herrschaften werden sich wundern, was sie da unten im Südosten erleben werden. Das wird ein heiliger Rachekrieg werden gegen ein System, das jahrhundertlang zusammengeheiratete Völker ausgejagt, verbummt und gekautet hat.

Eine Agitationsrede des französischen Ministerpräsidenten.

Gen, 4. Mai. Auf einem Bankett der Stadtverwaltung hielt Ministerpräsident Barthou eine Rede, in der er die Notwendigkeit der Einigkeit der Republikaner betonte. Der Ministerpräsident verteidigte sich sodann energisch gegen die Unterstellung, daß er zu politischen Zwecken das patriotische Gefühl oder die Schwierigkeiten der äußeren Lage hätte ausbeuten wollen. Die Ereignisse sprächen laut genug selbst für diejenigen, die nicht hören und sehen wollten und in untätigem Optimismus verharrten. Der Balkankrieg hätte das alte Gleichgewicht gestört. Die wohlverdienten Siege der Balkanstaaten hätten neue Probleme aufgestellt und die Berechnungen der Diplomatie zu nichte gemacht. (Diese Aenderungen, sagte Bethmann, erfordern die Rüstungen Deutschlands; nein, sagt Barthou, sie erfordern die Rüstungsübermehrunen Frankreichs. Erkläret mir, Krupp-Schneider, diesen Zwiespalt der Natur!) Ministerpräsident Barthou stellte dann fest, es sei unmöglich, zu erklären, daß der Friede gegen jede Gefahr gesichert sei. Er betonte die Friedenstriebe Frankreichs und fügte hinzu, Frankreich wolle den Frieden, aber einen Frieden, der seinem Stolz und seiner Würde entspreche, und nicht einen Frieden, der aus der Furcht geboren sei. Um ihn zu sichern, sei es bereit, die Opfer zu bringen, die die Verteidigung verlangt. Das Land habe mit instinktivem Scharfblick bereits erkannt, daß das Gesetz über die dreijährige Dienstzeit eine Notwendigkeit sei. Die Regierung habe sich nur aus unabweislichen Gründen entschlossen, dem Lande ein Opfer von solcher Bedeutung aufzuerlegen, aus Gründen, die auch den dringendsten Nationalinteressen entsprächen. (Und so weiter, wie eben jeder Bethmann redet, wenn er den Rüstungswahnsinn propagiert.)

Ein Geisteskranker attackiert den badischen Großherzog.

Ein Telegramm aus Mannheim meldet: Als der Großherzog von Baden heute mittag, von Karlsruhe kommend, am Hauptbahnhof seinen Wagen bestieg, um zum Rennen zu fahren, sprang ein Mann auf das Trittbrett des Wagens mit einem kleinen offenen Messer in der Hand. Der Großherzog stieß den Mann zurück, der darauf verhaftet wurde, und setzte den Weg zum Rennen fort. Der Täter soll, wie die „Neue Badische Landeszeitung“ meldet, geisteskrank sein.

Der Verhaftete gab verwirrte Auskünfte. U. a. erklärte er, er handle im Auftrage einer Bande, deren Namen er nicht verraten werde. Er sei geborener Kavallerist. Der Verhaftete heißt Anton Jung, ist Tapezierer, 1872 geboren und hier in der Schwelinger Vorstadt wohnhaft. Er hat in den letzten Wochen nur ausbühelweise Arbeit gehabt. Er war zuletzt bei einem hiesigen Tapezierer beschäftigt. Er erklärte bei seiner ersten Vernehmung, er sei Anarchist, und er habe dem Großherzog eine Witzschrift überreichen wollen, in der er um Hilfe bat. Im Falle der Ablehnung wolle er tödlich werden. Auf die Unmöglichkeit dieses Annehmens und seine Widersprüche aufmerksam gemacht, gab er keine Auskunft. Er hatte auch einen Brief in der Hand, in dem aber nur stand, daß er um Hilfe bitte.

Hus Groß-Berlin.

Ein „Hüter der Ordnung“!

Am Sonntagabend gegen 1/2 9 Uhr gab's in der Großen Frankfurter Straße, nahe der Andreasstraße, wieder mal Arbeit für die Polizei. Ein Betrunkener, der dort umherging, diente Kindern und auch Erwachsenen zum Gespött. Durch das vergnügte Gekläne der Kinder wurde ein Schuttmann angelockt, der pflichtgemäß den Anlaß des Menschenauflaufes feststellen wollte. Als er herankam — o weh, da war der Betrunkene selber ein Schuttmann! Ein veritabler Schuttmann in Uniform, der allerdings wohl zurzeit dienstfrei war, hatte durch seine Trunkenheit den Anlauf verurteilt! Der Rächter wollte den Betrunknen möglichst unauffällig wegbringen, aber der nahm die Sache krumm und verbat sich in ungemütlichem Tone den polizeilichen Beistand. Was tat der hilfreiche Kollege, als er sich so in seinen Absichten verkannt sah? Fühlte er sich in seiner Würde gekränkt, so daß er vielleicht zur Aufrechterhaltung seiner Autorität nunmehr fest zurief und die „Kenntenz“ durch geeignete Mittel zu brechen suchte? Nein, das tat er nicht! Er ging still von dannen, kehrte nach einiger Zeit mit einem Kollegen zurück und erreichte mit dessen Hilfe, daß der Betrunkene sich wegführen ließ. Wie mag's danach die zum Haß gegen die Südslaven kommandierten Kommissäre dem betrunkenen Ordnungshüter ergangen sein? Gaben sie ihn zur nächsten Polizeiwache gebracht? Und dann? Hat er seinen Rausch in der Zelle auslassen müssen?

Das erste Vadeopfer.

Noch haben die Gewässer in der Umgebung Berlins nicht die nötige Vadeempfehlung erreicht und schon wird über einen Unfall, dem ein junges Menschenleben zum Opfer fallen sollte, berichtet. In der Oberspre, in der Nähe von Tabberts Waldschlößchen, tummelten sich am Sonnabend gegen Abend trotz polizeilichen Verbots eine Anzahl von Anaben im Wasser herum. Sie bestiegen einen in der Nähe verankerten Kahn, machten ihn frei und sprangen

dann während der Fahrt wiederhol ins Wasser. Pöblich nahmen die im Kahn stehenden Anaben wahr, daß einer der Jungen nicht wieder an die Oberfläche kam. Geängstigt riefen sie um Hilfe, worauf vom Ufer aus sofort Rettungsversuche unternommen wurden, die aber vergeblich waren. Der Anabe, der zwölfjährige Schüler Ernst Weber aus Friedrichsfelde, hatte den Tod im Wasser gefunden. Wahrscheinlich war er in überhitztem Zustand ins Wasser gesprungen und hatte einen Herzschlag erlitten. Die Leiche konnte noch nicht geborgen werden.

Wieder ein Kind aus dem Fenster gestürzt.

Im Hause Justenburger Straße 10 war am Sonnabend der 7jährige Pflanzling Reinhold Fegler des Tischlers Schulz allein in der Wohnung geblieben, während Frau Schulz einholte. Der Knabe sah zum Fenster hinaus und stürzte dabei aus dem dritten Stockwerk auf den Hof hinab. Er fiel aber zum Glück auf Kleidersträucher, so daß er mit einigen Rippenbrüchen und leichten inneren Verletzungen davonkam.

Tödtlicher Unfall.

Auf einer Herrenpartie verunglückte am Himmelfahrtstage der 53jährige Buchdrucker Karl Eigendorf aus der Wildenowstraße 16. In der Nähe von Woltersdorfer Schleuse wurde er von einem Kramper überfahren und so schwer verletzt, daß er im Berlin dem Friedrichshagen-Krankenhaus überwiesen werden mußte. Hier ist er gestern gestorben.

Einbruchsdiebstahl bei der jüdischen Gemeinde.

In der Nacht zum Sonntag wurde das der jüdischen Gemeinde gehörende Haus Rosenstraße 2-4, das die Bureau vieler jüdischer Wohltätigkeitsvereine beherbergt, von Geldschrankeinkrählern heimlich betreten. Diese öffneten mit Nachschlüsseln die Haustür und die Pfortenerloge, fanden hier die Schlüssel zu anderen Räumen und erbrachen dann im Keller mehrere Tresore und im ersten Stock einen Geldschrank. Sie erbeuteten 7500 M. und entkamen unbemerkt.

Unfall eines Segelboots.

Gestern morgen gegen 1/2 11 Uhr kenterte auf dem Tegeler See zwischen Baumwerder und Saatwinkel das Segelboot „Robold“. Sämtliche Insassen stürzten ins Wasser, konnten jedoch erstreulicherweise durch schnell herbeigekehrte Hilfe gerettet werden.

Ein Selbstmörder, der sich vor acht Tagen in einem Hotel der Bülowstraße eine Kugel in den Kopf jagte, hatte sich Kaufmann Fritz Garmer genannt. Der Tod ist jetzt erkannt worden als ein 17jähriger Väterlehrer Georg Rehschlag aus Nürtingen, der bei einem Meister in Berlin-Südwest in der Lehre war. Die Polizei glaubt ermittelt zu haben, daß Rehschlag ein lockeres Leben geführt habe, Besucher von Reunbahnen und ein eifriger Welter sei usw. Woher er die Mittel zu seinem tödlichen Leben nahm, sei nicht festgestellt. Warum wird nicht der Name seines Meisters bekanntgegeben?

Zwölfter Landtagswahlbezirk. Die Flugblattverbreitung für den 12. Landtagswahlbezirk findet erst heute Montag, abends 7 Uhr, an der bekannten Stelle statt.

„Leichenfledderer“ sind in den letzten Tagen wieder an verschiedenen Stellen mit Erfolg tätig gewesen. Einer dieser gefährlichen Spühhunden konnte in der Nacht zu gestern festgenommen werden. Ein Beamter beobachtete, wie der Fledderer sich im Humboldthain auf eine Wank setzte, auf der ein Mann eingeschlafen war. Bald darauf folgte er den Fremden unter, kroch ihm über die Kette ab und wollte ihn mit der Wente verlassen. Als der Dieb den Beamten jetzt auf sich zutreten sah, ergriff er die Flucht, wurde aber von diesem eingeholt, festgenommen und nach der Wache gebracht. Hier entpuppte er sich als ein schon wiederholt vorbestrafter Fritz Kopsin.

Fliegerkatastrophen.

Mit der wachsenden Bedeutung des Flugwesens mehren sich die Fliegerabstürze in erschreckendem Maße. Den Drang, dem Vogel gleich in den Aether aufzusteigen, muß fast täglich der eine oder andere Pilot mit Leben oder Gesundheit büßen. Auf eine eigenartige Ursache ist der Absturz zweier französischer Flieger, den uns ein Telegramm aus Reims meldet, zurückzuführen. Der Vikonte Sufle de Traz, der einen Flug mit einem Zweifelder, den ein Militärflieger steuerte, zusammen. Beide Flieger stürzten aus der Höhe herab und wurden mit erheblichen Verletzungen aufgehoben. Glücklicherweise sind die Verletzungen bei beiden nicht lebensgefährlich.

Einen zweiten, tödlich verlaufenen Flugunfall meldet uns der Telegraph aus Zürich. Infolge eines plötzlichen Windstoßes stürzte der Schweizer Flieger Koch auf dem Flugplatz Dübendorf aus 100 Meter Höhe ab. Er wurde schwer verletzt unter den Trümmern seines Flugapparates hervorgezogen und erlag bald darauf seinen Verletzungen.

Letzte Nachrichten.

Die italienische Auffassung.

Rom, 4. Mai. Die „Tribuna“ schreibt: Bis jetzt hat man keinen Grund sicher anzunehmen, daß die Diplomatie für die morgige Sitzung der Völkervereinigung in London schon ein Mittel in Bereitschaft hätte, um das Vorgehen Oesterreich-Ungarns gegen Montenegro zu vermeiden. Man muß wünschen, daß es Rußland gelinge, den König Nikolaus zu bewegen, morgen in London eine Note zu überreichen, die die Völkervereinigung endgültig entwaffnet. In dieser Richtung liegt ein Vorschlag vor, als Garantie für die Räumung von Skutari durch Montenegro ein internationales Landungskorps dort einzurücken zu lassen.

Die Nachrichten über die innere Lage Albanien werden immer düsterer; es herrscht dort volle Anarchie. Die Soldaten Essad und Dschavid Paschas sollen dort mit Raub und Nord haufen; auch muslimische Truppen, die aus Mazedonien vertrieben sind, sollen in dem noch nicht festgestellten Grenzgebiet von Albanien von Gewalttat und Diebstahl leben.

Quelva, 4. Mai. Der Ausstand der Bergarbeiter in der Permal-Grube ist beendet. Die Arbeit wird am Montag wieder aufgenommen.

Brüssel, 4. Mai. Der Soldat Jules Valentin Momeslacre, der mit seinen Kameraden Vandeluwe wegen Ermordung des Soldaten Seberin gelegentlich des Arbeiterausstandes verhaftet worden war, hat sich im Gefängnis zu Rons, wo er untergebracht war, mit seinem Taschentuch am Fenstergitter erhängt.

Wissahon, 4. Mai. In der Sabino Sufastrasse ist ein Neubau zusammengefallen. Drei Personen sind tot, zwei schwer, zwei leicht verletzt.

Totia, 4. Mai. Einen fürchterlichen Selbstmord verübten zehn buddhistische Mönche in einem Kloster in der Nähe Taihou (Taipe), der Hauptstadt der japanischen Insel Formosa. Der religiöse Fanatismus dieser Mönche, die sich schon seit langer Zeit von jeglichem Verkehr mit der Außenwelt abgeschlossen hatten, artete schließlich in religiösen Wahnsinn aus. Sie setzten den Tempel von Sefisanho in Brand, sammelten ihre letzten Gebete und stürzten sich darauf in die Flammen, um auf diese Weise sicher in den Himmel zu kommen.



Alpdrücken.

Der Mann ohne Schatten.

Ein Berliner Märchen von Wilhelm Cremer.

Es war nachts um drei Uhr in einem Café in der Friedrichstadt. Ein unendlicher Lärm erfüllte das Lokal. Die Musiker arbeiteten wie wahnsinnig auf ihren Instrumenten herum. Mr. Wesshage, der Kapellmeister, die erste Kanone in seinem Fach, langte während des Dirigierens Schupplattler, warf seine lange Künstlermütze wie einen Hahnschweif in der Luft herum und ersetzte durch unmögliche Feinstellungen, Körperverrenkungen, Grimassen und unartikuliert Schreie ein ganzes Orchester. Das Publikum brüllte und tobte vor Begeisterung. Leute, die den Tag über jeder Mannsbetätigung im Bogen aus dem Wege gingen, waren jetzt plötzlich musikalisch geworden, stampften mit Stöcken und Schirmen im Takt auf den Boden und schlugen mit Schlüsselbunden in rasselndem Rhythmus an die Biergläser und Kaffeetassen. Jünglinge, die sich vor Müdigkeit und Betrunktheit kaum noch auf den Stühlen halten konnten, sangen mit geschlossenen Augen „Gute Nacht, Du mein schön-bred Sorent!“ Anständige Frauen wurden ausgelassen, und lachten und tranken, Damen der Straßen sahen stumpfsinnig mit ihrem gewohnheitsmäßigen Lächeln da und starben vor Langeweile. Und dazwischen liefen stink die Kellner umher und schrien gellend ihre Bestellungen zum Küfett hinüber.

Mitten in diesem Chaos von Lärm, Lustigkeit und Liebe sah ein unscheinbarer, aber elegant gekleideter Mann mit glattrasiertem Gesicht, dessen Augen ruhelos und forschend durch den Saal glitten. Es war niemand anders als der Teufel, der hier höchst leidenschaftlich mitten in der hellsten Caféhölle saß, eine Solale Frau trank und sich von den Anstrengungen der letzten Stunden ausruhte. Er war mit seiner Arbeit zufrieden. Er hatte einem Kassierer über die Skrupel beim ersten Eingriff in die Kasse hinweggeholfen, er hatte jungen Frauen gezeigt, wie leicht und einfach es war, ihre Männer zu betrügen, und er war mit Erfolg bemüht gewesen, zukünftigen Hochapleten, Palschspielern, Betrügern aller Art die ersten Schritte zu ihrer Laufbahn so angenehm wie nur möglich zu machen.

Wie sich der Teufel nun so in dem Café umsaß, bemerkte er einen jungen Mann, der an der Lustigkeit der anderen keinen Anteil nahm und ganz versetzt vor sich hinarrte. Der Teufel lächelte. Das war ja der Kassierer, den er mit den unterschlagenen tausend Mark sogleich in eine Bar geleitet und erst verlassen hatte, als die lächtige Kleine Cilly sich seiner annahm. Natürlich war er inzwischen von den Weibern radikal ausgeplündert worden und sah jetzt verzweifelt und ratlos und trank für die letzten Groschen, die er in der Tasche hatte, ein Glas Bier.

Der Teufel liebte eine solche Stimmung bei den Menschen, sie waren dann so widerstandslos und zu allem bereit. Auch jetzt nahm er seinen jungen Freund ohne weiteres beim Arm und führte ihn heraus. Da er in der Seele des andern las, brauchte er nicht viele Worte zu machen. Er zeigte ihm ein Paket mit hundert schönen braunen Tausendmarkscheinen. „Die sind für Sie!“ sagte er lächelnd. Und als der junge Mann ihn verblüfft, verwirrt und wie im Traum ansah, fügte er noch hinzu: „Nein, Sie sind ehl, überzeugen Sie sich selbst, Sie sind doch Geldmensch.“

„Ja“, stammelte der junge Kassierer und blätterte verwirrt in den Scheinen. „Aber —“

„Ganz recht!“ sagte der Teufel. „Ein Aber ist dabei, Sie müssen mir für das Geld Ihren Schatten geben!“

„Ja — aber — meinen Schatten?“ Rrgend eine Erinnerung an Geld und Schatten und unheimliche Dinge huschte durch das Gehirn des jungen Menschen.

„Also, Sie sind einverstanden, Herr Schmidt!“ überfiel ihn wieder der Teufel. Dann nahm er den Schatten — sie standen gerade unter einer mächtigen Vogenlampe — wie ein Stück Papier auf, faltete ihn mehrmals zusammen und steckte ihn zu des andern grenzenlosem Erstaunen in seine Brieftasche. „So, und nun merken Sie sich den Tag! Heute über ein Jahr werde ich wieder bei Ihnen vorsprechen, falls Sie dann noch einen anderen Handel mit mir eingehen wollen. Einweilen leben Sie wohl.“

Damit eilte er mit schnellen Schritten davon und sah nur noch, wie der Mann ohne Schatten, von plötzlichem Grauen überfallen, quer über die Straße in eine Lidörstube taumelte. So, den hatte er sicher! Und der Teufel machte sich unsichtbar und tauchte schon eine Sekunde später in einer Reihorporter Gesellschaft auf, wo er irgend eine sensationelle Skandalgeschichte in Gang setzen mußte.

Pünktlich nach einem Jahr kam er dann wieder nach Berlin zurück und erkundigte sich sofort nach der Adresse seines jungen Freundes. „Im Fürstenhotel“, sagte zu seinem Erstaunen und seiner Enttäuschung der diensthabende Unterteufel — er hatte etwas ganz anderes erwartet. Jrgendwo auf dem Wedding hoffte er den unglücklichen, schattenlosen Menschen wiederzufinden, im Hinterhause, fünf Treppen hoch, gemieden und verachtet von allen, die noch einen richtigen Schatten haben, ein Verzweifelter, der sich überhaupt nicht mehr ans Licht wagte. Aber vielleicht war der junge Mann in dem Hotel nur als Hausdiener oder als Küchenhilfe beschäftigt, denn die 100 000 M. hatte er mit Hilfe von sehr eleganten Damen natürlich in wenigen Tagen durchgebracht.

„Ach so“, sagte der Geschäftsführer des Hotels. „Mr. Schmidt möchten Sie sprechen? Sie wollen ihn wohl auch interviewen? Von welcher Zeitung kommen Sie?“

„Interviewen?“ wiederholte der Teufel ganz verblüfft, er fühlte sich etwas dumm im Kopf.

„Sie werden sich auf jeden Fall gedulden müssen. Augenblicklich empfängt Mr. Schmidt eine Professorendeputation von der Universität Cambridge, die ihm das Diplom zum philosophischen Ehren doktor überbringt. Außerdem warten noch verschiedene andere Herren.“

Der Teufel sah eine halbe Stunde im Vorzimmer, dann wurde er ungeduldig. Und nachdem er eine Reihe von Angestellten bestochen hatte, stand er kurz darauf vor dem Mann ohne Schatten.

„Was kann ich für Sie tun?“ fragte dieser in freundlicher Herablassung. „Nebrigens seien Sie möglichst kurz. Seit drei Stunden gebe ich Audienz, ich habe kaum Zeit zum Frühstück. Ja, ja, die Berühmtheit hat ihre Schattenseiten.“

„Schattenseiten?“ antwortete der Teufel. „Aho, das ist das richtige Wort. Unglücklicher junger Mann, erinnern Sie sich unserer Begegnung von heute vor einem Jahre?“

„Ach, das waren Sie?“ fragte Mr. Schmidt und drückte in überströmender Dankbarkeit seinem Besucher die Hand. „Edler Mann, Sie sind der Schöpfer meines Glücks.“

„Sie meinen natürlich das Geld!“ unterbrach ihn ungeduldig der Teufel. „Nein, ich komme wegen der anderen Sache. Ich weiß, Sie sind in Verzweiflung, weil Sie keinen Schatten haben. Die Menschen verachten Sie, verfolgen Sie, die Straßenjungen schreien hinter Ihnen her. Sie dürfen sich in der Öffentlichkeit nicht sehen lassen, und des Nachts liegen Sie schlaflos im Bett und benehen ihre Kissen mit Tränen der Verzweiflung.“

„Herr, sind Sie verrückt?“ fragte ihn der Dr. h. c. Schmidt entrüstet. „Ich soll in Verzweiflung sein? Ich darf mich nicht sehen lassen? Für wen halten Sie mich? Ganz Berlin spricht mit Bewunderung von dem Mann ohne Schatten. Ich bin ein wissenschaftliches Phänomen, eine Weltattraktion, eine Berühmtheit. Ich rangiere zwischen Curuso und Roosevelt, bekomme 5000 Mark für jedes Auftreten im Wintergarten, werde von allerhöchsten Herrschäften mit Orden überschüttet, und mein Bild hebt in Lebensgröße an jeder Plakatsäule. Da soll ich Tränen der Verzweiflung weinen?“

„Aber, mein lieber Herr,“ jammerte der Teufel verzweifelt. „Es steht doch im Chamisso. Fahren nicht die Tränen vor Entsetzen zurück, wenn Sie sehen? Werden Sie nicht von dem Hohn der Jugend und der Verachtung der Männer verfolgt? Hat Ihnen nicht, als Sie ein junges Mädchen liebten, der Vater in drohendem Tone gesagt: „Auslofer, wie können Sie es wagen, ohne Schatten um die Hand meiner Tochter zu bitten!“ Wurden Sie nicht von der Behörde aufgefordert, in 24 Stunden einen richtigen Schatten vorzuweisen oder die Stadt zu verlassen?“

„Ganz und gar nicht!“ antwortete Herr Schmidt belustigt. „Das mag bei Ihrem Peter Schlemihl der Fall gewesen sein, aber wir leben doch heute in einer modernen Zeit. Wie ist eine Frau in Entsetzen vor mir zurückgewichen, im Gegenteil. Und was die entrüsteten Schwiegerwäter angeht, die haben mir ihre Töchter sogar direkt aufgedrängt.“

„Merkwürdig,“ sagte der Teufel. „Das habe ich mir ganz anders gedacht. Aber Sie wollen doch Ihren Schatten schließlich wiederhaben? Was ist ein Mann ohne Schatten? Ich habe ihn hier in der Brieftasche.“ Dann holte er ein zusammengefaltetes graues Etwas aus der Brieftasche und machte Miene, es aufzufalten.

Aber der Mr. Schmidt stürzte sich mit vor Wut funkelnden Augen auf den Teufel. „Sie wollen mich ruinieren? Sichern Sie sich zur Hölle mit diesem Schatten! Ich brauche ihn nicht und will ihn nicht, und wenn Sie mir Geld herausgeben.“

Damit drückte er auf die elektrische Klingel, drei Diener erschienen, und schon flog sanft, aber energisch der arme Teufel aus dem Hotel heraus. Er war so verwirrt, daß er auf dem Potsdamer Platz beinahe von einem Auto überfahren wurde, und kam erst wieder zur Besinnung, als er vor einer Plakatsäule stand. Ueberlebensgroß grinst ihm hier das Portrait des Mannes ohne Schatten an, und darüber stand in Riesenschrift: Die Sensation des Jahrhunderts! Das Rätsel der Wissenschaft!

„Ja, der hat's gut!“ sagte ein abgerissener junger Mensch, der ebenfalls die Plakatsäule betrachtete.

Der Teufel wollte sich schnell entfernen, er liebte die Armut nicht. Wöhlisch aber kam ihm ein Gedanke. „Der da,“ sagte er zu dem jungen Menschen, „verdient Tausende, weil er keinen Schatten hat. Sie aber sollen zwei Schatten haben und ihn glänzend aus dem Felde schlagen.“ Damit hing er ihm den überflüssigen Schatten an, gab ihm die Adresse eines Paprefabrikos und ging zufrieden seiner Wege. Er kannte die Welt und wußte, daß Mr. Schmidt bald eine gefallene Größe war.

75 Jahre Zellenlehre.

Ein Kapitel Monismus von A. Lipshütz.

Ein Jubeljahr in der Biologie ist das Jahr 1918. Fünfund-
stebzig Jahre sind verfloßen, seit der Berliner Privatdozent
Matthias Schleiden durch seine Untersuchungen der Zellen-
lehre ein neues Gesicht gegeben, so daß sie zu dem werden konnte,
was sie heute ist: zu einem Grundpfeiler der Biologie, aller Lehre
vom Leben. Nicht als ob Schleiden der Zellenlehre das Gesicht
gegeben, das sie heute hat! Nein — aber einen Schritt hatte er
getan, der den Fortschritt in der Zellenlehre bedeutete: daß er
den Kern der Zelle als einen allgemeinen Bestandteil der pflanz-
lichen Zellen erkannte und es dadurch ermöglichte, daß die Zelle als
allgemeiner Baustein auch der Tiere erkannt werden konnte. Bei
der mikroskopischen Untersuchung tierischer Gewebe springt einem
zunächst nicht das ins Auge, was man bis Schleiden für das Wesen der
Zelle hielt: nicht dickwandige Kämmerlein, wie sie sich meistens
in der ausgewachsenen Pflanze finden, sondern nur graue Klümpchen
zähflüssigen Protoplasmas mit einem Kern darin. Und mit dieser
Beobachtung, die mancher Mikroskopiker früher schon hin und wieder
gemacht hatte, wußte man nichts anzufangen, bis Schleiden zeigte,
daß zur Zelle auch ein Kern gehöre, der in dem zähflüssigen Inhalt
der Zelle gelagert ist. Da war der Weg gebahnt zur Erkenntnis, daß
die grauen Würfel mit den runden Kernen, die man im tierischen
Gewebe fand, daselbst sind wie die kleinen dickwandigen Zell-
kämmerlein der Pflanzen. Theodor Schwann, auch Privat-
dozent in Berlin, war es, der auf Schleidens Anregung Unter-
suchungen über den Aufbau der Tiere aus Zellen ausführte und
1839 darüber berichtete.

Aber warum so großes Aufsehen wegen der Erkenntnis, daß
Pflanze und Tier aus Zellen bestehen, kleinen Protoplasma-
klümpchen mit einem Kern darin! Daß man darum gar ein Jubiläum
feiern soll! . . .

Es ist überhaupt eine mißliche Sache mit den Jubiläen.
Warum z. B. darüber „jubeln“, daß ein großer Dichter, der ein-
mal in jungen Jahren, als er noch nicht ein großer Dichter war,
ein Meisterstück wie die „Weber“ geschrieben konnte, nun alt geworden
und sich mit griechischen Orden schmücken läßt? Wilhelm Ostwald
hat einmal mit Recht gesagt, daß es Gelehrte gibt, die, wenn sie alt
geworden, sich etwa auf den Wagen setzen, an dem ihre Schüler in rüstiger
wissenschaftlicher Forscherarbeit ziehen und so den Siegeszug der
Wissenschaft erschweren. Und gar, wenn man von all' den Festlich-
keiten in Leibessfülle gerät!

Aber ganz anders ist es, wie wir das Gedächtnis einer wissen-
schaftlichen Theorie feiern, die in stets jugendfrischer Anpassungs-
fähigkeit sich eine Welt erobert und stets wie ein schäumendes Roß
den Streitwagen der Wissenschaft gezogen hat. Und das hat die
Zellenlehre getan. Sie hat zunächst einen gemeinsamen Keim von
Pflanze und Tier geschlagen, indem die Zelle sich als allgemeiner
Baustein der Pflanzen- und Tierwelt erwies. Sie bildete die Vor-
aussetzung für eine Erkenntnis über den Aufbau der mikroskopisch
kleinen Lebewesen der Seen und Meere, die man als einzellige
Lebewesen erkannte. Und die Zellenlehre revolutionierte die
Embryologie oder die Ontogenese, die Lehre von dem Werden der
lebendigen Einzelwesen, und die Phylogenie, die Lehre von dem
Werden der Arten. Sie revolutionierte die Physiologie und sie
revolutionierte mit Nichow die Pathologie. Und sehen wir
genauer zu, so überzeugen wir uns, daß alles Wirken der Zellen-
lehre ein Monismus in großem Stile war. . .

Was ist überhaupt das Wesen einer Lehre, einer Theorie? Daß
man einen ganzen Haufen von Einzelthaten, die auf den ersten
Blick unähnlich erscheinen, in eine kurze und prägnante Formel
zwingt, so daß die Formel bis zu einem gewissen Grade auf all'
die tausend Einzelthaten paßt, die nun alle als bis zu einem ge-
wissen Grade ähnlich erkannt sind. Eine Mannigfaltigkeit von bisher
unähnlichen Dingen wird auf einen einheitlichen Ausdruck gebracht:

das ist das Wesen aller Wissenschaft. Was anderes ist es denn
in der Lehre vom Klassenkampf, auf der heute die siegreiche Praxis
der Arbeiterklasse beruht, als daß in dieser Theorie die ganze Mannig-
faltigkeit der sozialen Kämpfe in eine einheitliche Formel zusammen-
geschmeißt ist, die alle sozialen Kämpfe, wie verschiedenartig sie auch
im einzelnen sein mögen, als ähnliche Erscheinungen auf-
faßt, in ihrer Ähnlichkeit erkennt. Und hier hat der Monismus
der Theorie zu einem Monismus der Praxis verholfen: zur inter-
nationalen Solidarität der Klassen, vor allem aber der Klasse, deren
unbewußte Praxis sie zu einem Erfassen der Theorie des Klassen-
kampfes am ehesten geeignet machen mußte — der Arbeiterklasse.
Die Praxis dieser Klasse wurde dadurch eine bewußte Praxis,
eine orientierte Praxis: womit wir wiederum einen wesentlichen
Zug der Theorie aufgedeckt — daß sie, die einheitliche theoretische
Formel, die Orientierung in der mannigfaltigen Praxis möglich
macht oder erleichtert. Und wollten wir jede einzelne wissenschaft-
liche Theorie vornehmen, stets würden wir uns überzeugen, daß es
der orientierende Monismus ist, der die Wissenschaft
revolutioniert. Denken wir z. B. an das periodische System der
Elemente, das die moderne Chemie revolutionierte, indem es die
mannigfaltigen Eigenschaften der chemischen Elemente auf einen ge-
meinsamen Ausdruck, auf das in Zahlen ausdrückbare „Atomgewicht“,
brachte. Und welch ein Triumph des orientierenden Monismus der
Wissenschaft: man konnte auf Grund der Theorie die Existenz von
bisher unbekanntem chemischen Elementen mit ganz bestimmten Eigen-
schaften voraussetzen, genau so, wie die Theorie des Klassenkampfes
uns die Praxis des Klassenkampfes auch dort an die Hand gibt, wo
alles in eitlem Harmonie zu leben scheint. Der Monismus ist es
auch, der die große Tragweite der Entdeckung von der Wandelbarkeit
der chemischen Elemente ausmacht, wie man sie im Anschluß an die
Entdeckung des Radiums kennen lernte: Wieder waren scheinbar
starke Grenzen gefallen, wieder war eine Welt von Mannigfaltigkeiten
in ihrer Einheit erkannt. . . .

Und so war auch die Zellenlehre eine Theorie, die eine große
Welt von Mannigfaltigkeiten in ihrer Einheit erkannte, sie auf einen
gemeinsamen Ausdruck bringen konnte: auf den der Zelle. Die
Schranken zwischen den mannigfaltigen Formen der Lebewesen waren
gefallen, die Schranken auch zwischen Pflanze und Tier. Die Ge-
samtheit der mannigfaltigen Probleme der Biologie war nunmehr
auf ein Problem reduziert: auf das Problem des Lebens der
Zelle. Die Zelle wurde zum Ausgangspunkt und zur Richtlinie
alles biologischen Denkens, das sich bisher in tausend Gassen verlor.
Die Zellenlehre richtete monistisch die ganze Lehre vom Leben.

Es ist die Tragweite einer monistischen Theorie, die die Zellen-
lehre zu dem gemacht hat, was sie heute ist. Der Monismus der
Wissenschaft ist es, den wir in diesem Jubeljahr der Zellenlehre
feiern. . . .

Wer hätte ein größeres Anrecht darauf, den Lorbeer zu winden
als die Arbeiterklasse, deren siegreiche Praxis im Klassenkampf das
größte Stück praktischen Monismus ist, das die Menschheit in der
Praxis ihres Lebens bisher erprobt hat?

Ein Satyrspiel.

Die jüngsten Enthüllungen im Reichstage haben wieder ein-
mal die beschämende Tatsache erwiesen, daß das Wahrgeld der
russischen Korruption, der rollende Rubel, auch in Deutschland
durchaus nicht unbekannt ist. Das Bestechungsumwesen, das
Schmiergeldwesen muß sogar einen recht großen Umfang
angenommen haben, denn um diesem Krebsgeschwür entgegenzu-
treten, besteht seit dem 6. Mai 1911 ein „Verein gegen das
Bestechungsumwesen“.

In der Gründungsversammlung im Sitzungssaal der Berliner
Handelskammer wurde vom Referenten die Schaffung eines Vere-
ins gegen das Bestechungsumwesen wie folgt begründet:

„Wenn auch noch vor einer Reihe von Jahren eine große An-
zahl von Körperschaften sich auf den Standpunkt gestellt hat, daß

das Uebel, um das es sich handelt, nicht so groß sei, um eine be-
sondere Aktion zu seiner Bekämpfung hervorzurufen, so hat sich doch
immer mehr und mehr die Ueberzeugung durchgerun-
gen, daß es so wie seither im geschäftlichen Leben
mit diesem Unwesen nicht weiter gehen dürfe. Die
verschärfte Konkurrenz im wirtschaftlichen Leben hat es mit sich ge-
bracht, daß das Bestechungsumwesen zu immer grö-
ßerer Bedeutung gelangt ist.“

Das klingt etwas anders, als im Reichstage vom Ministerliche
her. Aber auch der Einwand des Herrn Geheimrat Eugen-
berg von der Firma Krupp, daß man doch nichts für die Ver-
fehlungen eines unteren Angestellten könne, wurde in der
Gründungsversammlung des Vereins wie folgt vorweg abgefeuert:

„Ein weiterer Einwand, den man gegen die Gründung der Ver-
einigung erheben könnte, ist der: In der Hauptsache liege doch der
Mißstand bei den Angestellten. . . . Dieser Einwand ist
zweifellos nicht richtig. Es beruhen diese Mißstände, da
zu einem Vergehen ja immer zwei gehören, auf beiden
Seiten.“ . . .

Der „Verein gegen das Bestechungsumwesen“ besteht. Nicht
etwa ein beliebiger Schulze oder Lehmann hat hier in Vereins-
meierei gemacht und den vielen tausenden im Verborgenen klüben-
den Vereinen einen neuen hinzugefügt. Ganz im Gegenteil! Der
„V. g. d. B.“ ist gegründet worden von den hervorragenden
Vertretern der deutschen Industrie. Die Handels-
fürsten und Industriehäupter wollen gemeinsam zu Felde ziehen
gegen Bestechungsumwesen und Schmiergeldwesen. Ein Verzeich-
nis der Mitglieder nach dem Stande vom 29. Juni 1911 weist als
korporative Mitglieder 3 Königlich Preussische Behörden, 14 Han-
delkammern und 33 Unternehmerverbände der
verschiedensten Industrien auf. Daneben gehören dem Verein noch
411 Firmen und Einzelmitglieder an.

Aber der „V. g. d. B.“ besteht nicht nur, er betätigt sich auch.
Und es ist ein reiches Arbeitsfeld, das sich der Verein gesteckt hat.
Alle in das Gebiet des Bestechungsumwesens fallenden Dinge sollen
bearbeitet, in geeigneten Fällen die gerichtliche Verfol-
gung beantragt werden. Und der „V. g. d. B.“ nimmt es ernst
mit seiner Aufgabe. Vorläufig freilich hat er noch mit seinen
eigenen Mitgliedern zu tun, denn unter Nr. 294 der Mit-
gliederliste finden wir die Firma

Friedrich Krupp K.-O., Gussstahlfabrik, Essen.

Arme Firma Krupp! Jetzt geht es dir erst an den Kraken!
Am Sonnabend, den 3. Mai, ist der „Verein gegen das Bestechung-
umwesen“ in der Münchener Handelskammer zu einer Hauptver-
sammlung zusammengetreten. Die Firma Krupp ist einstimmig
aus dem Verein ausgeschlossen worden und ebenso ein-
stimmig wurde beschlossen, die gerichtliche Verfolgung zu
veranlassen, da die Krupp-Affäre einer der „geeigneten Fälle“ sei.
Wie wir weiter hören, stimmte man einer Erhöhung der Mitglieder-
beiträge zu, denn es sei dringend erforderlich, das Verwaltungs-
personal zu vermehren, da die zu bewältigende Arbeit von Tag zu
Tag größer wird. In der Versammlung wurde die Vermehrung
des Beamtenstabes auch damit begründet, daß der Reichstag bald
wieder zusammentrete und man könne doch gar nicht wissen. . . .

Vom Jahrmarkt des Lebens. Wohnungskünstler.

Ein neuer Stern am Himmel der Sozialpolitik ist aufgetaucht,
ein radikaler Umstürzler auf dem Gebiete der Sozialhygiene.
Weihensee bei Berlin gebürtig, der Kuhn, das neu erstandene
Genie, Herr Lehrer Frommont, in seinen Reden zu beregen.
Bisher glaubten naive Gemüter, daß das Wohnungswesen eng ver-
bunden sei mit den wirtschaftlichen Verhältnissen, daß das Wohnen
von 10, 12 und mehr Personen beiderlei Geschlechts in einem Raum
seine Ursache habe in der sozialen Not und in der unbilligen
Grund- und Boden Spekulation. Herr Frommont aus Weihensee ist
nach eifrigem Studium zu einer höheren, durchgeistigteren Auf-
fassung gekommen, die er in einem Vortrage in Casseler
Hausbesitzervereine niederlegte. Dort erklärte der neue
Sozialpolitiker: „Das sogenannte Wohnungswesen sei viel
weniger Schuld der Hausbesitzer als Schuld der Mieter,

immer Leute geben, die behaupten, wir lebten in einem Militär-
staat, aber diese Leute haben höchstens Recht, niemals Rechte. Das
sind Leute, von denen man sich am besten mit Abscheu wegkehrt,
weil sie die Schamlosigkeit hatten, ein öffentliches Geheimnis zu
verraten. Das Geheimnis, auf dessen Aussprüche die Vaterlands-
losigkeit steht, heißt: Der Staat ist wegen des ihn beschützenden
Militärs da! So wie das Publikum von wegen der Beamten. So
wie das Volk von wegen der Regierung! Pfl! Pfl! Nicht weiter
sagen! Alle wissen es ja, aber — inopportun, davon zu sprechen!

Es läßt sich überhaupt beweisen, daß Volk und Militär das-
selbe, ein Fleisch und ein Blut sind, und daß das Volk nur eines
ausgesprochen hat: daß es immer noch nicht genug Militär ist. Daher
die neue Wehrvorlage, die drängend aus den Tiefen deutschen
Volkstums aufstieg. Man weiß nicht genau, woher sie kam. Aber
es muß wohl so gewesen sein, daß im Herzen jedes Einzelnen der
gehrende Wunsch brante, daß, wenn zwei Männer sich begegnen,
jedem auf der Junge nur der Schwur lag: Für die allgemeine Wehr-
pflicht. Unausgesprochen lag das Sehnen nach einer Milliarden-
Vorlage in jedem deutschen Herzen und einer feinfühligsten, hell-
hörigen Regierung war es gegeben, der allgemeinen Schutzsucht
Worte zu verleihen. Jeder Schrei der von Unteroffizieren und
„alten Leuten“ mißhandelten Rekruten wurde überhört von dem
Jubelruf, mit dem sich ganz Deutschland zur Kasse stürzte. Beson-
ders lauten sich die Rittergutsbesitzer hervor, die mit tränendem
Aug, gang wie vor hundert Jahren, dünne, verarbeitete Goldreife,
ausgerangte Silberblechgeschütze, allerschwache Chignons auf den
Altar des Vaterlandes legten — sonst allerdings nichts! Aber man
bedenke den Erinnerungswert all dieser Stüde! Ein einfacher
Kochmisch, der nicht befördert worden war, weil seine Großmutter
ihre Wäsche immer im Haus gewaschen hatte, stiftete einen Kilo-
meter Unteroffizierstreifen, ein verabschiedeter Oberst, dem wegen
Besuchs politisch verdächtiger Wirtschaften das Recht zum Tragen
der Uniform aberkannt worden war, brachte nun diese, um die
Kosten der Vorlage zu vermindern. Das Volk in Waffen, meine
Götter, sollte zur Tatsache werden, der goldne Traum der allge-
meinen Wehrpflicht sollte sich verwirklichen. Keine simplen Volks-
genossen mehr, lauter „Leute“! Keine geistigen Führer, lauter
Unteroffiziere! Der Schrei nach dem Militärstrafgesetzbuch auch
für Zivilisten tobte durchs Volk! Jedem Stand seine Uniform!
Die ältesten Mitglieder der Kriegervereine schluchzten vor Rührung.

Andante.

Notabene: es ist leider nicht zum Lachen. Die Gesetzesvorlagen,
die das meiste Geschrei um sich machen, sind nicht die grundlegenden
kulturellen, sondern die kulturfeindlichen, nicht die produktiven,
sondern die sterilen. Wenn man im Halbschlaf der gänzlichen Ver-
blöbung ob offizieller Politik Worte wie: Vaterland. . . . Mannes-
pflicht. . . . heilige Güter. . . . von der Waas bis an die Remel uf-
hört, so kann man sicher sein, es handle sich wieder einmal um die

Frage: wieviel pekuniäre und körperliche, geistige Mittel wollen
wir diesem geliebten Vaterlande wieder mal entziehen. Der un-
fruchtbare Acker, der auf allen arbeitenden Schultern lastet, sieht
mühsam blinzeln, daß die Arme an diesen gequälten Schultern
immer noch zu viel zuzuge bringen und versucht daher, noch etwas
schwerer und breiter zu werden. Es ist der Haß alles Unfruchtbaren
auf das Fruchtbare, das instinktive Gefühl, nichts zu gelten, wenn
es sich nicht recht unangenehm bemerkbar macht. Hätte jeder
Deutsche seine Ninte im Haus sehen, käme jeder, wenn wirklich
Gefahr droht, von der Arbeit weg in dem Gefühl, hier handle es sich
darum, die eigene Arbeitstätte zu schützen, so gab's es keine Militär-
laste, sondern ein freiwillig bewaffnetes Volk. Da erlangt man den
Maffendankel für die Oberen und den Zwang für die Unteren, und
siehe, der Militarismus war geboren. Nun liegt es im Volk, un-
fruchtbar wie ein Kasernenhof, hart und häßlich wie eine Kaserne
in einer grünen Gegend und nennt sich an Jubiläumstagen „Volk
in Waffen“, mit einem Vorwort von S. R. D. dem Deutschen Kron-
prinzen, Prachtband, zum Schlußpreis von 5 Mark.

Scherzo.

Wer dieses Prachtwort mit Erfolg gelesen hat, der wird seinen
Gott fragen: Mein Gott, warum hast du mir das getan! Wenn
ihm nämlich eine Tochter geboren wird, die nicht eine von den
herrlichen Konturen wird tragen können, die hier im Paradies
angepriesen werden. Ein kriegerisches Robenmagazin ersten
Ranges! Zum militärischen Warenhaus, Mit Texten des ersten
Rayon-Chefs! Dem da nicht das Herz aufgeht, der hat keines!
Hier sind zu sehen die herrlichen Gardebataillons, zu deutsch „Leib-
wache“, auf die durch einen bewölkten Himmel ein Lichtstrahl fällt.
Hier sind die feinsten Instrumente in Tätigkeit zu betrachten, mit
denen man am leichtesten und massenhaftesten Menschen hinmähren
kann. Auf der einen Seite die Dreacknoughts, vom Geld der Völker
erbaut, auf der anderen Seite ihre Vernichter, die Unterseeboote
und Torpedos, vom selben Geld erbaut. Hier wird der Militarismus
vorgeführt als die einzig nennenswerte Weisheit, die da
lautet: Es kann immer noch nachdrücklicher gemordet werden! Da
sieht man Leutnants ihren Vater in wilden Attoden wegreiten,
wobei sie mit schwerem Kopf (nach dem Urteil des Kronprinzen)
denken und flüstern: „Donnerwetter, wenn das doch ernst wäre!“
Man sieht, der Krieg als Nattermittel, anstatt daß man Aspirin in
Selt zu sich nimmt. Da liest man, daß Friedensbestrebungen un-
deutsch sind und daß die alten Germanen, sagt der Kronprinz, auch
der Ansicht waren. Da gewahrt man saunend, daß ewiger Ruhm
zu erwerben ist, wenn man ein Maschinengewehr abrennt und
daß ein munteres Feuergefecht hoffentlich in Wäldern verhindern
werde, daß wir uns vom Friedenswigenlied der Mopsen, meint
der Kronprinz, in trägen Schlaf singen lassen. Hier ist alles bere-
eint, was die entrageltesten Gegner des Militarismus an Material
gegen diesen Rimmerfakt zusammenbringen können, heißt auch

Rüstung.

Bajonette und Kanonen,
häuft sie auf im Arsenal,
füllt Kartätschen und Granaten —
Trotzdem kommt sie doch einmal,

Und sie pocht an eure Türen
Hört ihr sie die neue Zeit?
Führt ihr schon den Hauch der neuen
Besseren Gerechtigkeit!

Oh, erfindet nur ein Pulver,
Das die Welt zusammenreißt —
Wir sind drüber ganz beruhigt,
Unsre Waffe nennt sich Geist!

Unsere Geschosse schlagen
Tief in aller Stille ein,
Und sie finden ihre Wege —
Keine Hütte ist zu klein.

Rüstet nur auf Krieg und Morden —
In der Stille wächst ein Keim!
Ist die Frucht erst reif geworden —
Nolen wir die Ernte heim.

Fritz Sänger.

Sinfonia militarissima.

All. gro.

Das hat ja nun niemand anders erwartet. So wie der Ober-
lehrer den Bratenrod des Alltags ablegt, um in „schimmernder
Wehr“ vor die Gipshüste zu treten, wenn sich wieder einmal der
Wehrtag des Landesherren nähert; wie die höchsten Beamten
sich auch einmal ihres schmucklosen Grades zu schämen beginnen,
wenn von irgendeinem Bronce- oder Marmorfürsten die Hülle fällt
und sich diesem Festakt nur im Waffenrod gewachsen fühlen: so genau
so kommt am Währigen Regierungsjubiläum von S. R. der wahr-
haft Treugesinnige nicht zum Landesvater, sondern zum obersten
Kriegsherrn.

Es ist ja auch nur logisch: der Friedensfürst, dem nur dann
wohlgefällig gehuldigt werden kann, wenn man Waffen zum Kirren-
den Zusammenschlagen bei der Hand hat. Wer da noch nicht sieht,
daß der Bürger alles im Staate gilt und das Militär ein not-
wendiges Uebel ist, dem kann nicht geholfen werden. Es wird zwar

die eben nicht zu wohnen verständen; daran werde auch durch ein Wohnungsgesetz nichts geändert."

Sehr richtig! Man muß nur zu wohnen verstehen, dann bleibt es sich ganz gleich, ob ein kinderloses Ehepaar eine Zehnzimmerwohnung im Villenviertel bewohnt, oder ob eine zehnköpfige Proletarierfamilie in einer muffigen Kellerwohnung haust.

Doch Herr Prommonis sozialer Geist bleibt nicht an der Oberfläche haften, er schürft tiefer. Nach dem Recepte des Berliner Jungen, der sagt: "Es ist mein Vater lang recht, wenn ich fräule, warum kauft er mir keine Handschuhe! meint der Weihenfeer Pädagoge in seinem Vortrag: "Wenn die Wiener sozial nicht so gestellt sind, sich bessere und größere Wohnungen zu mieten, deshalb könne man doch nicht die Hausbesitzer dafür verantwortlich machen."

Wo wird man denn! Das wäre auch im speziellen Fall ganz niederträchtig, denn wie alle großen und edlen Naturen erklärt der Paladin der Hauspächter: "... es gelte nicht nur einen Kampf um die eigene Existenz, sondern auch um die Erhaltung der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung im Interesse des ganzen Volkes!"

Ka also! Wenn das Interesse des ganzen Volkes es so dringend verlangt, daß das Wohnungselend verewigt wird, werden hoffentlich die Proletarier vernünftig genug sein und nicht dagegen rebellieren. Das wäre eine arge Verfündigung am Volkswohl und an den sozialen Theorien des Weihenfeer Pädagogen.

Frau Justitia.

"Schutz gegen den Terrorismus der Sozialdemokratie!" So heißt die ganze reaktionäre Meute vom Reichsverband bis zum Hansabund. Man will der Frau Justitia, die bellänzlich mit einer Rinde vor den Augen dargestellt wird, die längst überflüssige Deforation abreiben und sie lebend machen. Wie dringend nötig das ist, lehren folgende Zahlen. In den zwei Decennien von 1890 bis 1910 ist gegen im Dienste der modernen Arbeiterbewegung tätige Personen erkannt worden auf:

- 1188 Jahre 5 Monate Gefängnis,
- 111 Jahre 2 Monate Zuchthaus,
- 1 Jahr 6 Monate Festung,
- 555 934 Mark Geldstrafe!

Und warum? Weil die Verurteilten gekämpft haben für ihre Klassenoffnen, mitgekämpft haben in dem großen Kampfe um Freiheit, Licht und Leben. Ein eitler Tor, der da glaubt, daß man Ideen totschlagen könne, wenn man ihre Verkünder in Banden schlägt.

Bei Röttjers ist Musike.

Ein ganz moderner Arbeitgeber veröffentlicht im "Ludwig-Lustertageblatt" folgendes Inserat:

Arbeiterinnen gesucht.
Stundenlohn 2 Pf.

Während der Arbeit Unterhaltungsmusik mit nachfolgendem Tanzkränzchen.

Röttjers Obplantage.

Nachdem vor etlichen Jahren im Reichstago bei Debatten über die Begehrlichkeit der Landarbeiter wenigstens dreimal in der Woche Braten und Komposit beanspruchen, haben wir hier wieder ein neues Beispiel, wohn die Verhegung der ländlichen Unterthanen führt. Sie sollen nur noch arbeiten, wenn für Unterhaltungsmusik gesorgt ist. Oder sollten etwa die von der Musik gespielten Klänge und Galopps nach amerikanischem Muster die Arbeitskräfte anspornen und für besseren Niederhalt des Arbeitgebers sorgen?

Im Jubeljahr der Freiheitskriege.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Anarchie! So sang man vor hundert Jahren. Heute singt — in der "Deutschen Güterbeamtenzeitung" — die Vereinigung der Güterbeamten in Bayern folgende Melodie:

Seine königliche Hoheit Prinzregent Ludwig von Bayern haben von dem alleruntertänigsten Gesuch um gnädigste Weidhaltung des Protektorates über unsere Ver-

einigung aus Anlaß der Regentenschaftsübernahme nach einer und vom königlichen Staatsministerium des königlichen Hauses und des Äußern gewordenen Zuschrift huldvollst Kenntnis genommen, zugleich den Wunsch ausgesprochen, die Vereinigung möge sich wegen Uebnahme des Protektorates an einen der durchlauchtigsten Prinzen des königlichen Hauses wenden. Auf unser unterm 7. März 1. J. an Seine königliche Hoheit Prinz Rupprecht von Bayern ergangenes Gesuch um gnädigste Uebnahme des Protektorates wurde uns unterm 23. März 1. J. die hoch erfreuliche Mitteilung, daß Seine königliche Hoheit Prinz Rupprecht von Bayern allerhuldvollst geruhien, unserer Bitte zu willfahren.

Dies bringen wir unseren Herren Mitgliedern zur Kenntnis.

Wir leben doch in einer großen Zeit, in der Reifeherwürde und Mannesstolz die hervorragendsten Tugenden sind!

Das Ende der Suffragettes.

London, 3. Mai 1913. (Sig. Ver.)

Durch ihre Propaganda mittels Brandstiftung haben es die Suffragettes schließlich so weit gebracht, daß sie sich die Sympathien aller derjenigen, mit deren Hilfe jede Volksbewegung rechnen muß, verschert haben, so daß die Regierung es jetzt unternehmen kann, der Bewegung den Garaus zu machen, ohne Gefahr zu laufen, auf ernstem Widerstand zu stoßen. Am 30. April schloß sie das Bureau der "Women's Social and Political Union", ließ die noch auf freiem Fuß befindlichen Führerinnen verhaften, beschlagnahmte eine Menge Schriftstücke und verbot es jedermann, die unterdrückte Organisation fürderhin zu unterstützen oder ihr Blatt "The Suffragette" zu drucken. "The Suffragette" kam jedoch am 1. Mai wie gewöhnlich heraus. Aber schon heute am 2. Mai sieht der neue Drucker hinter Schloß und Riegel. Zu gleicher Zeit ist ein Chemiker namens Claxton verhaftet worden, der das Haupt einer großen Verschwörung sein soll, die sich die Brandstiftung im großen zum Ziel gesetzt hatte. Unter dem Anklagematerial befinden sich eine Anzahl Briefe, die Claxton an Fräulein Kennn gerichtet hat und von der Polizei im Bureau der "Women's Social and Political Union" beschlagnahmt worden sind. Aus einer Korrespondenzkarte geht hervor, daß der Chemiker für Fräulein Kennn gewisse Experimente machte, die ihm nicht ganz glücken. In einem Schriftstück heißt es: "Das Zertrümmern von Feuerwehapparaten in den Straßen ist ein guter Gedanke. Es wird eine ungeheure Verwirrung und Erregung hervorzurufen." In einem anderen ist zu lesen: "Holzlocher. — Ich habe auf einer Liste sieben in verschiedenen Teilen Londons und hoffe, sie in den nächsten paar Tagen zu inspizieren; eins habe ich schon erforscht. Es ist besonders leicht anzugreifen. ... Baumwollfabriken. — Die meisten von diesen befinden sich natürlich im Norden, aber ich habe eine Liste aufgestellt, auf der zwei Baumwollfabriken, zwei Baumwollabgangfabriken, zwei Wollfabriken und sieben Baumwollabgangshändler Londons erscheinen, und in den nächsten paar Tagen werde ich einige Betriebe besichtigen und dann berichten. Habe dazu noch keine Zeit gehabt." In anderen Dokumenten werden Vorschläge gemacht, wie man in öffentliche Gebäude eindringen kann, um sie in Brand zu stecken. Das Hauptgebäude des Versicherungsamts für England wird als schwer zugänglich bezeichnet. Eine leichtere Operation verspricht sich der Schreiber von einem Zweigbureau der Versicherungscommission. "Es befindet sich dort offenbar", so heißt es, "ein ungeheurer Vorrat an Dokumenten und Papier. Der Inhalt würde gut brennen. Die Fenster könnten leicht mit Steinen oder Hämmern zertrümmert werden und dann ließe sich das entzündbare Material hineinwerfen. Das Schlimmste an der Sache ist, daß einige Personen als Aufpasser oder Haushalter im Gebäude wohnen."

Die Tatsache, daß ihre Organisation zertrümmert ist, wird die Suffragettes vielleicht nicht davon abhalten, ihre gewalttätige Propaganda weiter zu betreiben. Lange wird es jedoch kaum dauern, und hoffentlich werden die "wilden Frauen" dann einsehen, daß man mit Gewalt gegen tief eingewurzelte Vorurteile nichts ausrichten kann und daß die besonnene friedliche Erziehungsarbeit am schnellsten zum Ziele führt.

Humor und Satire.

Der Wasserkopf!

Ja, wir lassen dieses Label!
Wir, die Herren von Art und Witt,
weil es Hirn und Herz und Nabel
quasi auch von Preußen ist.

Oester spuckt uns auf den Kopf
dieser freche Wasserkopf.

Millionen von Proleten,
ganz gefindungslos
pfeifen, hassen was und flöten
breit auf uns're Junkerei.

Hier wird nur soviel irakelt,
weil ein düch'ger Landrat fehlt.

Darum ziehn wir die Kondare
diesem Becht im Landtag an,
und wir tragen ihm die Haare
wie die Land dem Edelmann.

Gätten sie uns mal gepakt,
Wären wir schon längst zertrakt!

Hoch das Wahlrecht! Wir regieren!
Alles andre: Qualm und Nien.

Boll'n wir uns mal amüsieren,
treffen wir uns in Berlin.

Wo? Wo man gut säuft und frist
und die tiefste Jauche ist. Pan.

Notizen.

— Die Große Berliner Kunstausstellung wird Sonnabend, den 11. Mai, von 8. N. eröffnet werden.

— Das Wundermärchen von Berlin, ein Drama aus den Märkten von H. D. Ewers, wurde im Freiburger Stadttheater zum ersten Male aufgeführt. Im zweiten Akt wird ein Berliner Ballsal von dazumal vorgeführt mit einem echten französischen Tanzmaitre.

— Ein John Brinmann-Archiv soll im Rostocker Altertumsmuseum eingerichtet werden. Allerlei Briefe und Manuskripte des plattdeutschen Dichters werden darin ihren Platz finden.

— Gegen die Typhusbazillenträger wird von der Wissenschaft mobil gemacht. Ein Preis von 10 000 M. ist, wie die "Verl. Klin. Wochenschrift" meldet, für den Forscher gestiftet, der die Typhuskulturscheider von den gefährlichen Bazillen dauernd befreit, die ihm selber nichts schaden, aber für so viele andere eine fortwährende Gefahr bilden.

— Liebesbriefe, die 131 000 M. einbringen. In London wurden auf einer Autographenauktion auch die Liebesbriefe, die Robert Browning und Elizabeth Barrett-Browning wechselten, versteigert. Diese Dokumente inniger, hochgeinnter Liebe brachten 131 000 M. ein. So wird das Jartee und Teeje auf dem kapitalistischen Markt zur Ware, an der zufällige Besitzer sich bereichern.

Für die Versammlungsfreiheit.

London, 3. Mai. (Privattelegramm des "Vorwärts".) Heute nachmittag fand eine gewaltige Volksversammlung auf Trafalgar Square statt, die gegen die Unterdrückung der Redefreiheit protestierte, die die Regierung zur Unterdrückung der Frauenstimmrechtsagitation verfaßt hatte. Keir Hardie und andere wiesen darauf hin, daß das Vorgehen der Regierung, die die Versammlungen der Frauenrechtlerinnen untersagt habe, eine Gefahr für die organisierte Arbeiterchaft bedeute. Es waren auch zahlreiche Gewerkschaften mit ihren Fahnen erschienen. Die Versammlung verlief ohne Störung, obwohl die Polizei Reizung zeigte, brutal vorzugehen. Die Versammlung war die größte, die in den letzten 20 Jahren auf dem historischen Plage abgehalten wurde.

Spiel und Sport. Staatsgefährlicher Sport.

Bernünftiges Körpertraining durch Turnen und Sport ist eigentlich etwas so Selbstverständliches, daß man kaum begreifen kann, daß solche Körperkultur nicht immer im Schwaunge war. Aber man braucht nur daran zu denken, wie unsere wohlthätigen Polizeibehörden unter Ausgrabung längst verschimmelter Verordnungen durch unsere schart-sinnigen Gerichte gleich der geistigen auch die Körperpflege der Arbeiterjugend zu hintertreiben suchen, um über keine Sinnlosigkeit mehr zu staunen. Turnen und Sport, Spielen und Wandern sind gut und erfreuen sich sogar behördlicher Protektion, so lange die Muskelentwicklung das Gegengewicht gegen die Gehirnentwidelung bildet, eine Ablenkung namentlich von sozialen und politischen Interessen — aber sie werden verwerflich und staatsgefährlich, sobald sich die Körperkultur in den Dienst der Gesamtkultur stellt. Dann ist es die täppischsten Verfolgungen und plumpesten Verbote Selbst die Rücksicht auf die sonst so übertrieben betonte Wehrfähigkeit der Nation tritt dann vollständig zurück. Ueber noch körperliche Untüchtigkeit als körperliche und zugleich geistige Rüstigkeit!

Das ist nicht erst seit heute so im lieben preussischen Vaterlande. Just in der Zeit vor hundert Jahren, unter der Begeisterungswelle der Freiheitskriege, erlebte das Turnen einen gewaltigen Aufschwung. Der Apostel der Turnerei war der alte John, ein harmlos volternder Dentstämmler und alles eher als ein aufreizender Rebell. Aber selbst dieser brave Spießbürger wurde der Reaktion unheimlich, und während man ihn selbst als Demagog drangsalirte, schloß man 1818 zunächst die Turnplätze zu Breslau und Diegnitz, um im März 1819 die Aufhebung des Turnens auf den ganzen preussischen Staat auszuweisen. Dies Verbot sollte zwar nur ein "vorläufiges" sein — allein es dauerte länger als zwanzig Jahre, bis sich das Turnen vom Verdacht der Staatsgefährlichkeit gereinigt sah!

Und heute noch genießt die Körperpflege den ehrliehen Gah der Reaktion, sofern sie nicht in die Sportferei entartet oder gar bewußt in den Dienst der hurrapatriotischen Volksbekämpfung gestellt wird. Der Sport an sich könnte unserer Bourgeoisie schon passen, wenn er Formen annähme, wie zum Teil in England. Hat doch der berühmte Starl Peters gewissen Schichten der englischen Arbeiter rühmend nachgehakt, daß sie für ihre Freizeitstunden keinen höheren Lebenszweck wählten, als "gentlemanlike" zu sein, daß heißt im Sportgehoben den bewunderten Bourgeois gleichzutun. Da der deutsche Arbeiter jede Art Sport nicht mit dieser alle anderen Interessen ausschließenden Verantheit, nicht als Selbstzweck betreibt, sondern nur als einen Lebensreiz neben anderen, nicht minder wichtigen oder noch wichtigeren betrachtet, kurz: da er die Stählung seiner Muskeln, die Schmiedung seines Körpers nicht mit Verkümmern seiner intellektuellen Fähigkeiten erkaufen will, sieht unsere herrschende Klasse dem Arbeitersport und den Arbeitersportvereinen mit sehr gemischten Gefühlen gegenüber.

Sei es drum. Das Proletariat wird darum nicht minder zielbewußt auch in der Sportsplege seinen eigenen Weg gehen. Für die feinen Rangunterschiede des Sports, den "gemeineren" und den "feudaleren" Sport, hat es nur ein Wachen. Jede Sportbetätigung ist ihm nur eine Leibesübung zur Erfrischung von Körper und Geist. Ihm fehlt auch das Verständnis für die unsinnige Rekordjägerie, die nur durch verblödende Einseitigkeit erreicht werden kann. Den abgeschmackten Heroenkult vor Reformmännern macht es nicht mit, da ihm das Leben kostbarer dünkt, als ein Menschenalter darauf zu verwenden, aus einem Schwerathleten einen menschlichen Mastodonten oder aus einem Leichtathleten ein eigenbeiniges Rennpferd zu züchten. Turnen, Fußball, Radfahren, Rudern, Schwimmen ist gut und eine Würze des Lebens, aber den reichsten Lebensgenuß gewährt doch der Wettkampf im Reiche der Geister, gewährt Wissenschaft und Kunst, und vor allem die rührige Mitarbeit an dem sozialen und politischen Aufstieg der Arbeiterklasse!

Rüstige Menschen, starke, gesunde Vollnaturen soll der Sport erziehen — Kämpfer, die sich nimmer unterkriegen lassen — nicht im Spiel und nicht im Leben!

Segel-Club Fraternitas. Am gestrigen Sonntag fand die Regatta vom 20. April ihren endgültigen Abschluß und zwar unter denjenigen Booten, die am 20. April der Pflicht der Rettungsdaktion bei dem gekenterten Boote "Aphrodite" nachgekommen sind. Trotz des strömenden Regens, unter dem die Startenden zu leiden hatten, fanden sich von 12 zu startenden Booten 7 ein und zwar in Klasse I starteten alle Boote, was von besonderem Interesse war, weil unter diesem gleichwertigen Material der Sieger nicht vorauszusagen war, während die anderen beiden Boote in ihrer Klasse allein über die Bahn gehen mußten. Den ersten Preis erhielt "Devoant", 2. N. Berechnete Zeit 2:50 Std., 57 Sek., der zweite "Nacht", 1. N. Berechnete Zeit 3:02 Std., 37 Sek., "Dreifaltigkeit", 6. N. fuhr 3:51 Std., 53 Sek. und "Albatros", 5. N. 3:24 Std., 00 Sek. Windrichtung war N.O. in einer gleichmäßigen Stärke von 4,27 Sekundenmeile.

Weitersfahrt der Mark Brandenburg (100 km). Diese von Brandenburgischen Straßenfahrer-Verein am 4. Mai veranstaltete Zuverlässigkeitsfahrt, die von Mariendorf über Wendisch-Buchholz zurück nach Mariendorf führte, wurde von 68 Fahrern bestritten, die um 9 1/2 Uhr vormittags bei bestigem Regen die beschwerliche Reise antrolen. Gegen 1 Uhr mittags trafen die Ersten ein und zwar W. Franke in 3 Std. 32 Min., dahinter 1. Binge zurück W. Bied, Jerner W. Bendi, A. Heinrich, M. Ridel, Fr. Schulze, E. Hiltmann, Paul Schulze, G. Schürmer, E. Wolter. Bis zum Kontrollschluß hatten 20 Fahrer das Ziel passiert.

Die Radrennen auf der Olympia-Bahn am 4. Mai, die ein Rennen mit Motorführung der bekannten Fahrer Darrogon G. Günther, Janke und Moran, sowie ein Rennen mit Zweifertführung zwischen A. Berger, Comés und Stol bringen sollten, mußten des starken Regens wegen ausfallen; dafür wird morgen (Dienstag), abends 6 Uhr ein fliegerrrennen Pourlier-Kütt und ein Rennen hinter Motoren mit der Besetzung Darrogon, Guignard, Günther und Janke stattfinden.

"Volk in Waffen" und soll den kriegerischen Geist stärken. Ge- hoblen werden kann er uns auf diese Weise am besten.

Finale.

"Die Wüste wächst! Weh dem, der Wüsten birgt!" Nicht die slawische, nicht die amerikanische, nicht die gelbe Gefahr trift uns, sondern die "deutsche"! Helmspitzen wuchern aus der Erde, statt der Wrofrucht, die nationale Arbeit wird nach militärischen Grissen ausgebüßt, die Dichter und Denker bemerken sich um die Preisarbeit "Die Soldatenmishandlung, eine nationale Pflicht!" Der Leutnant umzingelt die Parlamente, und wenn er sie nicht schließen kann, verbietet er wenigstens das Denken. Die Vernunft wird unter Etate gestellt und die Gegner der Jahrhundertsteuer wegen böswilliger Simulation eingesperrt. Man plant eine Verwüstung der größeren Städte, um den "Großstadtmoh" durch genaue Jurid- verziehung in die Zeit von vor hundert Jahren gefügiger zu machen. Ein Lehrstuhl für militärische Durchbildung mit Verechtigung des Dozenten, die Zuhörer patriarchalisch-körperlich zu züchtigen, soll errichtet werden. Bajonette versperren jede Fernsicht, rings um Deutschland zieht sich ein edmischer Schanzwerk. ... Die Wüste wächst!
Karl Pauli.

Kleines Feuilleton.

Kinomühselig. Gott sei Dank! Es ist so weit. Es war ja von je unabweislich, wie verkündige Menschen sich einen ganzen Abend lang so langweilen liehen. Daß sie sich an den liehen: Dieckchen hat ihre Unschuld und ihr Taschentuch verloren. ... Die Grundsteinlegung Kaiser Franz Josephs. ... Der rauchende Bern- hardiner. ... Wenn die Rot am größten, ist Aha Nielsen am nächsten. ... und so. Es gibt sich. Wie zu erwarten stand. Mal mußte es ja ausfallen. Nun, es scheint, die Zeit ist gekommen. Schon ziehen diese Niesendramen nicht mehr, die das Tempo des Kinos so mißverhanden, daß sie stundenlang brauchten, um aus- einanderzusetzen, daß Estriede nunmehr aber wirklich keine Mutter mehr habe. Die Zuschauer begannen sich zu langweilen. Jeder einigermaßen Intelligente führt, daß das nichts ist, kann es ebenso und besser. Der Hinweis der Fabrikanten, das Publikum will es" ist falsch.

Das Publikum will unterhalten werden. Jetzt langweilt man es. Immer wieder: Der ungetreue Ehegatte, und der Ehegatte, der schließlich gut abläuft. Das ach! so moralische Kind. Der Eisenbahnunfall. Die große Liebe mit dem gebrochenen Herzen (grün gefärbt). Die andere große Liebe. Die Wochenübersicht: ein Brand in Pawlow. Ein Weillau in Ohio. Die Erbringessim von Sanabadscha in ihrem entzündenden Kleidchen, was sie sich selbst schenkegepöppelt hat. Zum Einschlafen.

Es wird schon leerer. Das es eine "Kunst" ist, glaubt schon Langt keiner mehr. Und alle wissen schon, was mit dem Kino los ist. Wir alle. Nur die Fabrikanten noch nicht. Die lassen immer noch in ihren Kellern aufwachen: Das Gewitter im Anzug. Der Beitstanz und seine Folgen. Summa, der Sanatoriumsflirt. ...

Briefkasten der Redaktion.

Die juristische Sprechstunde findet **Montag** ab 6 Uhr, von vier Treppen — **Freitag** ab 10 Uhr, wochentags von 4 1/2 bis 7 1/2 Uhr abends, Sonnabends von 10 bis 6 Uhr abends statt. Jeder für den Briefkasten bestimmten Antrag ist ein Buchstabe und eine Post als Wertzeichen beizufügen. Briefliche Antwort wird nicht erteilt. Anfragen, denen keine Abonnementsquittung beigelegt ist, werden nicht beantwortet. Alle Fragen trägt man in der Sprechstunde vor.

N. 23. 16. 1. bis 4. Der Verzicht ist eine Einräumung der Konkursgenossenschaft im Einverständnis mit der Generalversammlung der Gesellschaften Deutschlands. 5. Der etwa 20 M. wöchentlich übersteigende Betrag. Mit Schuldner verheiratet, so sind ihm etwa 25 M. wöchentlich zu belassen.

N. 23. 26. Darüber müssen Sie mit einem Arzt sprechen und um Beantwortung ersuchen. — **N. 26.** Schwarz, rot, gelb. — **Wid. Waufe.** Die Landwirtschaftskammer unterstützt in einzelnen Provinzen solche Schulen. In Berlin aber keine. — **N. 27. 100.** 1. G. Jermoloff, Reutbahn, Hermannstr. 177. 2. Zinsen Sie im Adressbuch. — **G. 2. 116.** Offenbacher Frauenhilfe, B. Ding, Weinstr. 66. — **N. 2. 25.** 1. bis 4. Das können wir von hier aus unmöglich beurteilen oder beraten. 5. Unzulässig. — **N. 23. 200.** Nr. 54 des „Vormärts“ 3. Beilage. Schluß Freitag, den 4. Juli. Wiederanfang den 11. August. Pfingstferien Freitag, den 9. Mai bis 16. Mai. — **N. 6. 89.** Reiter-Rundbund, Charlottenburg, Sophie-Charlotten-Str. 47. Schriftführer: Dölle. — **H. H. 68.** Er war eine erste Größe, der bedeutendste Schauspieler Englands im 18. Jahrhundert. Lesen Sie nach, was Lessing in der Hom-burgischen Dramaturgie über ihn sagt. — **Gräß 16.** Unverständlich. — **N. 2. 131.** Es dürfte die Vererbung mit der Haut praktischer sein. Ueber Art der Verpackung und Porto ersuchen Sie sich bei Ihrem Postamt. — **G. H.** Gold reinigt man in Naren, warmem Wasser. — **N. 2. 13.** Im Berliner Adressbuch II. Teil Seite 463. — **Karl Gerre.** Wollen Sie da nicht bei den Buchhändlern anfragen? — **N. 3. 99.** Ja. — **G. 6.** Das ist zulässig. — **G. 2. 211.** Für die Dauer des ersten Jahres sind Sie gebunden. Wädhun kommt die gesetzliche Rindigungsfrist in Frage, die, sofern der Mietzins nach Monaten bemessen ist, bis zum 15. jeden Monats mit Wirkung zum folgenden ersten, sofern der Mietzins nach längerer Zeit bemessen ist, bis zum dritten Tage jedes Monats- quartals mit Wirkung zu dem darauffolgenden Monatsersten zulässig ist.

N. 2. 100. Rein. — **N. 2. 25.** 1. Ja. 2. Durch Vermittelung des Konjulsats. 3. Das Armenrecht wirkt auch jetzt noch. — **N. 100.** 1. Besondere Papiere sind nicht erforderlich. 2. Nach verfallenen Gegenständen durch französische Beamte. — **N. 73.** Rein, sofern es sich nicht um einen Scheinvertrag handelt. — **G. 2. 29.** Ja. — **C. 2. 88.** Der Zahlungsbefehl ist unter kurzer Sachdarstellung und der Bezeichnung der Forderungen bei dem Amtsgericht, in dessen Bezirk der Schuldner seinen Wohnsitz hat, zu beantragen. — **N. 2. 66.** Die Stadt hat leider die Befugnis, zu verlangen, daß das Kind, falls Armenunterstützung beantragt wird, in den Heimatsort überführt wird. Falls Sie das Kind behalten wollen, läßt sich also in der Angelegenheit nichts tun. — **N. 2. 1885.** Falls Ihre Frau den Beruf ausgeübt hat, ist deren Einkommen überhaupt nicht zuzurechnen. Andererseits können Sie die von Ihnen genannten Ausnahmen für die Haushalterin fürzen. Reklamieren Sie also. — **C. 80.** 1. und 2. Ihre Frau könnte alsdann intervenieren. 3. und 4. Ja. 5. Etwa 15 M. wöchentlich. — **N. 6. 29.** 1. Es kann beim Verfallungsamt, am Köllnischen Park 8, Antrag auf Gewährung der Krankenrente gestellt werden. 2. Benutzen Sie sich an den Wirt.

N. 2. 2. Daran könnten Schwierigkeiten entstehen. Es ist ratsam, die Police insoweit umschreiben zu lassen. — **Oberender Zegel.** Der Standpunkt der Steuerbehörde entspricht dem Gesetz. — **N. 6. 10.** Sie sind zu der Forderung auf Auseinanderlegung berechtigt, sofern Ihre Eltern nicht in gütergemeinschaftlicher Ehe gelebt haben. Ob dies der Fall ist oder nicht, läßt sich aus Ihrem Schreiben nicht ersehen. — **N. 6. 77.** Der Antrag ist an das dortige Vollstreckungsamt unter Beifügung des Militärpatentes zu richten. — **N. 23. 13.** Mit Zustimmung der anderen Firmeninhaber ja. — **Sag. 5.** Der Gerichtshoferspruch beträgt 11 M. Für den Fall der Verteilung Ihres Gegners haben Sie an diesen Anspruch auf Erstattung der Kosten. Ein Armenantrag ist bei dem dortigen Gemeindevorsteher zu beantragen. — **G. 6. 170.** Soweit aus Ihrer Darstellung ersichtlich, nein. — **N. 100.** Unseres Erachtens nein. — **N. 2. 225.** Die Mutter könnte wegen Kuppelei bestraft werden. — **Rettigstraße.** 1. Ja. 2. Zurzeit nein. Ab 1.1.1914 die Allgemeine Ortskrankenkasse. — **G. 2. 20.** Für die Instandsetzung der Tapete brauchen Sie nichts erstaten. Ob Sie den Kammerläger zu bezahlen haben oder nicht, hängt davon ab, ob die Banzen von Ihnen eingeschleppt sind oder nicht. — **N. Wädhunweg. 41.** Die Beantragung Ihres Namens war

unzulässig. Jedoch hat der Mann für die Kirchensteuer, sofern nicht das Nießbrauchs- und Verwaltungsbrecht an dem eingetragenen Gut durch Ehevertrag ausgeschlossen ist. — **N. 2. 100.** 1. Rein. 2. Für den Fall eines Konkurses ja. 3. Ja. 4. Bei dem dortigen Amtsgericht. **N. 2. 25.** 1. Ja, sofern nicht das Nießbrauchs- und Verwaltungsbrecht des Mannes ausgeschlossen ist. 2. Ja.

Eingegangene Druckschriften.

Reclams Universal-Bibliothek. Nr. 5524. **Feitstiele.** Siebentes Bändchen von G. H. Kruse. Nr. 5527. **Gemütsmenschen.** Schwan von F. Friedmann-Frederich. Jede Nummer 20 Pf. Vb. Reclam, Leipzig.

Peter Kollger. Gesammelte Werke. Band I: Die Schriften des Hochschullehrers. Mit der Lebensbeschreibung des Verfassers. Geb. 2,50 M. 2. Stadtmann, Leipzig.

Das Studium der deutschen Philologie von F. v. d. Leyen. 1 M. E. Reinhardt, München.

Geschichte der deutschen Töpferbewegung. Bearbeitet von H. Drunzel. Für Gewerkschaftsmitglieder 3 M. Buchhandel 6 M. Verlag des Zentralverbandes der Töpfer. Berlin, Wienerstr. 7.

Reclams Universal-Bibliothek. Nr. 5521-5523. **Bücher der Naturwissenschaft.** 16. Band: Prof. Dr. H. Bieleitner. Schnee und Eis der Erde. In Leinen 1 M. — Nr. 5524. **Feitstiele.** 7. Bändchen. Inhalt: Theodor Adner in Leipzig. — Nr. 5525. **Die heilige Nacht.** — Die neue Zeit. — Nr. 5526. **Die Völkerschicht bei Leipzig 1813.** Von L. Häuser. Neu herausgegeben von Dr. M. Rendheim. 30 Pf., in Leinen 60 Pf. — Nr. 5526. **Zeitgenössische Berichte über die Leipziger Schlacht vom 16. bis 19. Oktober 1813.** Zusammengefaßt und erläutert von Prof. Dr. D. E. Schmidt. Kart. 30 Pf., in Leinen 60 Pf. — Nr. 5527. **Gemütsmenschen!** Schwan in 3 Aufzügen. Von F. Friedmann-Frederich. — Nr. 5528-5529. **Joseph im Schnee.** Eine Schwarzwälder Dörfgeschichte. Von B. Auerbach. In Leinen 80 Pf., in Nr. 5530. **D-Jug-Geschichten.** Humoresken. Von Gustav Gochstetter. Einzelnummer geb. 20 Pf. Vb. Reclam, Leipzig.

Größ. Novellen. Von G. Hegeier. 3 M. — **Wildnis.** Novellen. Von Coelho Netto. Uebersetzung von M. Brufot. Egon Fleischel u. Co., Berlin W 9. 3 M.

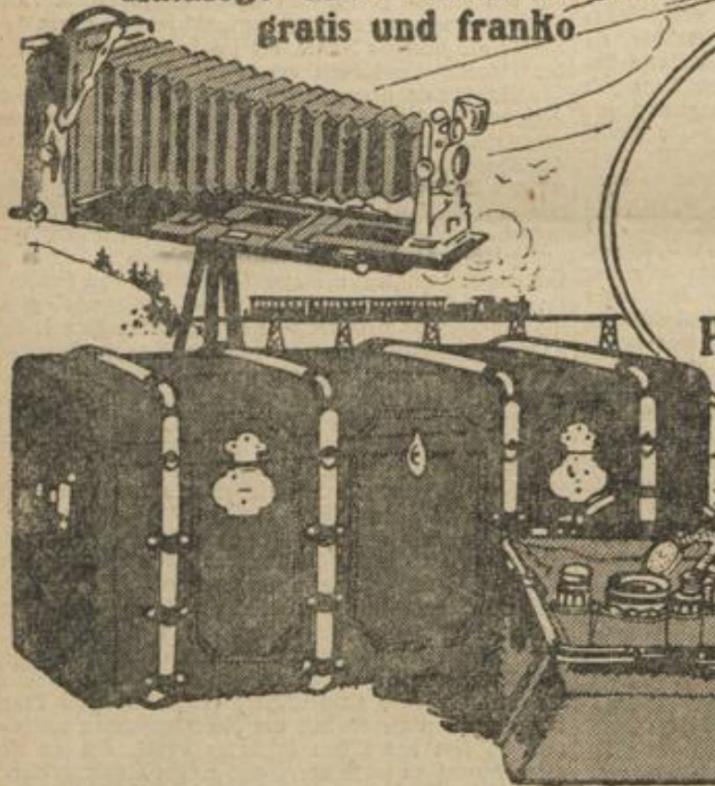
Sunlicht Seife

SUNLICHT SEIFE
Doppelsstück zu 25 Pfennig für die grosse Wäsche!

steht in Bezug auf Absatz und Verbreitung einzig da in der Welt. Ihre Qualität ist stets gleichbleibend und konkurrenzlos! Jeder praktischen Hausfrau ist Sunlicht Seife Lieblingsmarke geworden. Die meisten Geschäfte führen die beiden neben gezeigten Packungen.

SUNLICHT SEIFE
Achteckstück zu 10 Pfg. für Handgebrauch und zur Toilette.

Kataloge über Uhren, Goldwaren, Kataloge über Musikinstrumente gratis und franko



Für die Reise gegen Monatsraten

Prismengläser · Reisegläser

Photograph. Apparate, Koffer, Armbanduhren

Kataloge mit photographischem Preisausschreiben

gratis und franko



No. 9728
8x Vergrößerung M. 65.-
12x Vergrößerung M. 85.-

Prismengläser m. schwarzem Etui

Jonass & Co. BERLIN SW. 91 Belle Alliance Str. 3

Erstes Spezialhaus für Gummimäntel

Herren-Mäntel: 14, 16, 19, 25, 30, 35, 40 Mark usw. | Damen-Mäntel: 23, 25, 28, 30, 35 Mark usw.
Garantie für Wasserdichtigkeit von 25 Mark an.

Benedict Schwarzer, Berlin C., Dircksenstr. 36, Ecke Kaiser-Wilhelm-Str. 21.

Gelegenheitskauf
Zurückgesetzte Exemplare
G. Pfizer:
Das Recht des Bürgerl. Gesetzbuches
Gemeinverständlich erklärt nebst dem Text des Gesetzes
Gebunden: Preis (statt 7,80 Mark) nur 2 Mark
Buchhandlung Vorwärts, Lindenstr. 69.

Ohne Anzahlung
Liefere an jedermann
Garderobe auf Kredit für Herren für Damen für Kinder
Anzahlung nach Uebereinkunft mit bequemer Abzahlung
Ferner empfehle: Gardinen, Lein- u. Bettwäsche, Steppdecken, Portieren, Teppiche, Betten, Kronen, Kinderwagen usw.
Möbel Komplette Wohnungs-Einrichtungen Einzelne Möbelstücke, Polsterwaren Farbige Küchen, Kleinmöbel etc. etc. bei kleinster An- und Abzahlung.
S. DORN, Weinmeisterstr. 9 Ecke Alte Schönhauser Str.

Buchhandlung Vorwärts
Berlin SW., Lindenstr. 69 (Laden).
Wir empfehlen:
Sonntage eines großstädtischen Arbeiters in der Natur
Von **Curt Grotzewitz.**
Vorwort von Wilhelm Bölsche.
Mit Buchschmuck und dem Porträt des Verfassers.
Broschiert 60 Pf. — Gebunden 1 M. 247/20

Moebel-Boebel Berlin S, Oranienstr. 58 (Moritzplatz)
Spezialität: **Ein- u. Zwei-Zimmer-Einrichtungen.**

Verantwortlicher Redakteur: Carl Vermuth, Neudölln. Für den Inseratenteil verantw.: Th. Glöde, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW.